

Zweitveröffentlichung



De Rentiis, Dina

"Imitatio" als Form kulturellen Handelns

Datum der Zweitveröffentlichung: 23.03.2023

Akzeptiertes Manuskript (Postprint), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-587604

Erstveröffentlichung

De Rentiis, Dina: "Imitatio" als Form kulturellen Handelns. In: Nachahmen im Mittelalter. Dimensionen - Mechanismen - Funktionen. Büttner, Andreas; Kynast, Birigt; Schwedler, Gerald; Sonntag, Jörg (Hg). Köln, Weimar, Wien : Böhlau, 2018. S. 27-71. DOI: 10.7788/9783412510459.27.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

Imitatio als Form kulturellen Handelns

ἕτερος ἐξ ἑτέρου σοφός
τό τε πάλαι τό τε νῦν. οὐδὲ γὰρ ῥαῖστον
ἀρρήτων ἐπέων πύλας
ἐξευρεῖν
Bakchyl. Fr. 5

Einleitung

Seit dem letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts wird die *imitatio auctorum* in den Philologien herkömmlich als Form von Intertextualität betrachtet und untersucht. Diese Perspektive hatte bei Einführung unbestreitbare Vorteile. Vor allem konnte durch den Rückgriff auf die Intertextualitätstheorie das zu Recht als Hemmschuh historischer Betrachtung erkannte Wertungspräjudiz gegen die literarische Nachahmung, das auch in der Forschung dominierte, überwunden werden.¹ Michael von Albrecht resümiert für die Klassische Philologie:

Mit Hilfe der Kategorien der Intertextualität läßt sich die Eigenart manch eines lange als ‚Nachahmer‘ abgetanen Autors trefflich würdigen. [...] Gerade die mehrfache

1 Für die Verwendung des Intertextualitätsbegriffs bei der Betrachtung frühmoderner *imitatio*-Lehren plädierten ab der Wende zu den 1980er-Jahren zum Beispiel George W. Pigman, Thomas Greene und vor allem die Münchner Schule, deren Position etwa von Franz Penzenstadler im *imitatio*-Artikel im Neuen Pauly vertreten wird; siehe Andreas KABLITZ, Intertextualität und die Nachahmungslehre der italienischen Renaissance. Überlegungen zu einem aktuellen Begriff aus historischer Sicht (I), in: Italienische Studien 8 (1985), S. 27–38; Andreas KABLITZ, Intertextualität und die Nachahmungslehre der italienischen Renaissance. Überlegungen zu einem aktuellen Begriff aus historischer Sicht (II), in: Italienische Studien 9 (1986), S. 19–35; George Wood PIGMAN, III, Imitation and the Renaissance Sense of the Past: The Reception of Erasmus' Ciceronianus, in: The Journal of Medieval and Renaissance Studies 9 (1979), S. 155–177; George Wood PIGMAN, III, Versions of Imitation in the Renaissance, in: Renaissance Quarterly 33 (1980), S. 1–32; Thomas M. GREENE, Petrarch and the Humanist Hermeneutic, in: G. Rimanelli, K. J. Atchity (Hg.), Italian Literature: Roots and Branches, New Haven 1976, S. 201–224. Siehe auch das einleitende Kapitel in Dina DE RENTIIS, Die Zeit der Nachfolge. Zur Interdependenz von „imitatio Christi“ und „imitatio auctorum“ im 12.–16. Jahrhundert (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. 273), 2. Aufl. Berlin 2012.

Intertextualität zwischen griechischer, lateinischer und biblischer Tradition macht die exemplarische Bedeutung der lateinischen Literatur für alle späteren europäischen Literaturen sichtbar.²

Aber der Rückgriff auf die Kategorie(n) der Intertextualität hat auch Nachteile. Am Beispiel der *Rhetorica ad Herennium*, der Ciceronianischen Schriften *De inventione* und *De Oratore* sowie der *Institutio oratoria* Quintilians, mit einem abschließenden Blick auf die Briefe des Jüngeren Plinius,³ wird dieser Beitrag zeigen, dass sich die Kategorie der Intertextualität nicht gut eignet, um das *imitatio*-Verständnis zu untersuchen, das in diesen für die Betrachtung nicht nur der Antike, sondern auch des Mittelalters und der frühen Moderne wichtigen Quellen explizit zum Ausdruck und implizit zum Tragen kommt. Die Nachahmung wird darin nicht als (inter-)textuelles Phänomen behandelt und reflektiert, sondern als Form des Handelns.⁴ Die Beschäftigung mit der *imitatio* erfordert und fördert in den Philologien eine handlungstheoretische Perspektive, die hier – natürlich in der gebotenen Kürze – zuerst in praxi demonstriert und sodann im Umriss beschrieben wird.⁵

2 Michael von ALBRECHT, *Geschichte der römischen Literatur. Von Andronicus bis Boethius und ihr Fortwirken*, Berlin 2012, S. VIII. Siehe auch Gregor VOGT-SPIRA, *Literarische Imitatio und kulturelle Identität. Die Rezeption griechischer Muster in der Selbstwahrnehmung römischer Literatur*, in: Gregor Vogt-Spira, Bettina Rommel, Immanuel Musäus (Hg.), *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma*, Stuttgart 1999, S. 22–37.

3 Auf Dionysios von Halikarnassos kann hier nur am Rand eingegangen werden.

4 Siehe hierzu von der theoretischen und methodologischen Warte her den *Schluss und Ausblick* in diesem Beitrag. Siehe ferner – der Beitrag knüpft an Forschungen über die *imitatio* an, die so viele Jahre zurückliegen, dass sie, so neu sie auch damals waren, heute nicht mehr überraschend wirken dürften – DE RENTIIS, *Die Zeit der Nachfolge* (wie Anm. 1), insbes. S. 24–46; Dina DE RENTIIS, *Der Beitrag der Bienen. Überlegungen zum Bienengleichnis bei Seneca und Macrobius*, in: *Rheinisches Museum für Philologie* 141 (1998), S. 30–44; Dina DE RENTIIS, Art. „Imitatio morum“, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 4, Tübingen 1998, S. 285–303; Dina DE RENTIIS, *Für eine neue Geschichte der Nachahmungskategorie. Imitatio morum und lectio auctorum in Policraticus VII, 10*, in: Ursula Schäfer (Hg.), *Artes im Mittelalter*, Berlin 1999, S. 161–173; Dina DE RENTIIS, *Sul ruolo di Petrarca nella storia dell'imitatio auctorum*, in: Pierre Blanc, *Centre d'Études Franco-Italiennes* (Hg.), *Dynamique d'une expansion culturelle: Pétrarque en Europe* (= *Bibliothèque Franco Simone*), Paris 2001, S. 63–74; Dina DE RENTIIS, *Truth is Just an Option. Du Bellay's Philosophical Critique of Imitation in Contre les Pétrarquistes*, in: Karl A. E. Enekel (Hg.), *Petrarch and his Readers in the Renaissance* (= *Intersections*), Leiden et al. 2006, S. 251–260.

5 Auf die theoretische und methodologische Dimension dieses Beitrags wird am Ende, in *Schluss und Ausblick* eingegangen. Zur Imitation als Vollzugsakt siehe auch die einleitenden Überlegungen von SCHWEDLER/SONNTAG in diesem Band.

Rhetorica ad Herennium

In der *Rhetorica ad Herennium* (*Rhet. Her.*) wird die *imitatio* bekanntlich sehr kurz und sehr schlicht definiert: *Imitatio est, qua inpellimur cum diligenti ratione, ut aliquorum similes in dicendo valeamus esse.*⁶ Diese Definition scheint so selbstevident, dass sie zwar immer wieder zitiert, aber nicht im Detail betrachtet wird.⁷ Dabei weist sie auf etwas durchaus Wichtiges hin, und zwar gerade dann, wenn man bedenkt, dass sie nichts Neues, Überraschendes oder Erörterungsbedürftiges verkündet, sondern lediglich einen *sensus communis* festhält, der bekanntlich über einen sehr langen Zeitraum hinweg seine Geltung behalten hat.

Die Form der Definition ist durchaus nicht ungewöhnlich. Das Definiendum wird durch *imitatio* klar benannt, das Definiens hingegen durch ein unscharfes *est, qua* eingeleitet. Dabei weist die Ausdrucksweise *est, qua* im Zusammenhang mit *inpellimur* sowohl eine instrumentale als auch eine kausale Dimension auf, wobei letztere auch dadurch entsteht, dass für das auf kraftvolle Einwirkung hinweisende Verb *impellere* kein anderer Agens als die *imitatio* genannt wird. Der doppelte Aspekt kommt zum Beispiel in Nüßleins und Achards Übersetzungen zum Tragen. Nüßleins Übertragung betont das Instrumentale: „Die Nachahmung ist das Mittel, durch das wir mit gewissenhafter Überlegung dazu gebracht werden, daß wir irgendwelchen Männern beim Reden ähnlich zu sein vermögen.“⁸ Achards Übersetzung wiederum hebt das Agential-Kausale hervor: „L’imitation nous pousse activement et méthodiquement à parvenir à égalité des modèles en parlant.“⁹ In der Summe bestätigen die unterschiedlichen, gleichermaßen gut begründbaren Entscheidungen die Wichtigkeit der beiden Aspekte. Der instrumentale Aspekt kann als dominant wahrgenommen werden, da die *imitatio* kurz vor dem Definitionssatz neben *arte* und der *exercitatione* als „eines von drei Dingen“

6 *Rhet. Her.* 1.3.11 (die Nachweise sind bei allen antiken Werken mit Ausnahme der Plinius-Briefe als Bezeichnungen für Buch, Kapitel, Abschnitt zu verstehen). Zitiert wird die Ausgabe Cornifici *Rhetorica ad C. Herennium*, ed. Gualtiero Calboli (= Edizioni e saggi universitari di filologia classica, Bd. 11), Bologna 1993. Herangezogen werden *Ad C. Herennium de ratione dicendi* (*Rhetorica ad Herennium*), ed. Harry Caplan, Cambridge, Mass. 1964; *Rhetorica ad Herennium*, ed. Theodor Nüßlein (= Sammlung Tusculum), Düsseldorf et al. 1998; *Incerti auctoris de ratione dicendi. Ad C. Herennium libri IV. M. Tulli Ciceronis ad Herennium libri VI*, ed. Friedrich Marx (= Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Leipzig 1894.

7 Etwa Jacques BOMPAIRE, *Lucien écrivain. Imitation et création* (= Bibliothèque des Écoles Françaises d’Athènes et de Rome, Bd. 190), Paris 1958, S. 63: „L’imitation, écrit Cornificius, est ‚ce qui nous pousse à être avec une raison appliquée semblables aux autres dans notre éloquence‘; truisme vide.“

8 NÜSSEIN, *Rhetorica ad Herennium* (wie Anm. 6), S. 11.

9 Guy ACHARD (Hg.), *Rhétorique à Herennius* (= Collection des universités de France), Paris 1989, S. 4.

genannt wird, „durch die“ der Redner die Fähigkeiten und Kompetenzen erreiche, die er für die Ausübung seines *officium* benötige:

*Oportet igitur esse in oratore inventionem, dispositionem, elocutionem, memoriam, pronuntiationem. [...] Haec omnia tribus rebus adsequi poterimus, arte, imitatione, exercitatione.*¹⁰

Gleichwohl ist im ersten der drei hier wiederum unmittelbar anschließenden Definitionssätze ein kausaler Aspekt mit eingeschrieben: *Ars est praeceptio, quae dat certam viam rationemque dicendi.*¹¹ Die *ars* ist nicht nur das Mittel, sondern in vollem Sinn der Grund – das Fundament und die Ursache – dafür, dass in der Redekunst der sichere und rechte, zielführende Weg eingeschlagen werden kann. Sie eröffnet diesen Weg. Die *imitatio* ist wiederum „das, wodurch/wovon“ (instrumental-kausal) „wir“ (Redner) dazu gebracht werden, anderen *in dicendo* ähnlich sein zu können. Die Spezifizierung, inwiefern sie als wirkendes Prinzip und inwiefern sie als Instrument (beziehungsweise Weg) zu betrachten sei, bleibt in Rhet. Her. 1.3.11¹² aus und wurde auch offenkundig in der langen Rezeptionsgeschichte des Satzes nicht vermisst. Definitionsluchtlinie und Rezeptionsinteresse konvergieren in einem Punkt: Dem zu erreichenden Ziel, intendierten Zweck und gegebenenfalls Ergebnis der Nachahmung *similes ... esse*.

Dass die Reden, um die es in Rhet. Her. geht, mit Fug und Recht aus moderner Sicht (mündliche beziehungsweise schriftliche) „Texte“ genannt werden dürfen, steht außer Frage. Aber gerade *in dicendo* zeigt: Die Definition selbst fokussiert nicht die Rede, sondern das rednerische Handeln, dessen Ergebnis und Erzeugnis die Rede ist, das *dicere (in dicendo)* nicht das *dictum (in dictis, in oratione)* und ähnliches). Nicht zufällig übersetzt Nüsslein die Stelle mit den Worten, „daß wir irgendwelchen Männern beim Reden ähnlich zu sein vermögen.“¹³

Zusammenfassend: In Rhet. Her. wird die Nachahmung¹⁴ als Instrument und (kraftvoll) wirkendes Prinzip zweckrationalen, rednerischen Handelns charakterisiert.

*Oportet igitur esse in oratore:*¹⁵ im Mittelpunkt der Schrift stehen Eigenschaften und Fähigkeiten des Redners, aus denen wiederum Eigenschaften der Rede hervorgehen sollen und müssen, nicht „textuelle“ Phänomene beziehungsweise Relationen zwischen „Texten“. Das ist zeittypisch. Die Erstellung von Reden, die nach modernem Verständ-

10 Rhet. Her. 1.3.10–11, Hervorhebung von mir.

11 Rhet. Her. 1.3.11. Im dritten wiederum ist der kausale Aspekt nicht vernehmbar, aber ebenso wenig der instrumentale: *Exercitatio est adsiduus usus consuetudoque dicendi* (Rhet. Her. 1.3.11).

12 Gleiches gilt für das überlieferte Werk insgesamt.

13 NÜSSEIN, *Rhetorica ad Herennium* (wie Anm. 6), S. 11.

14 Genauer: Das Bezeichnete des Ausdrucks *imitatio*, Definiendum im hier betrachteten Satz von Rhet. Her., das mit „Nachahmung“ angemessen wiedergegeben werden kann.

15 Rhet. Her. 1.3.10.

nis als „Texte“ und auf der Grundlage schriftlicher Notation von der rednerischen *actio* getrennt betrachtet werden können, ist in republikanischer Zeit in der Rednerausbildung¹⁶ und bei der Ausübung des *officium oratoris* ein übliches und wichtiges Instrument der Beredsamkeit ebenso wie der politischen und allgemein der gesellschaftlichen Interaktion. Aber das Schrifttum ist weder Sinn und Zweck beziehungsweise Fluchtpunkt des Handelns *in dicendo* noch Wert an sich.¹⁷ Was Emanuele Narducci mit Bezug auf Cicero resümierend festhält, gilt nicht für den großen Redner speziell, sondern allgemeiner für die römische Rhetorik der Zeit:

Ovviamente Cicerone è consapevole del fatto che le orazioni scritte restituiscono solo in parte il soffio potente dell'*actio* nel quale davvero si rivela la grandezza dell'oratore. [...] Soprattutto nei passaggi più elaborati, lo stile oratorio di Cicerone puntava molto sull'andamento ritmico di grandi periodi complessi, su una ridondanza la cosiddetta *copìa verborum*, che permetteva di ribadire, variare, amplificare idee e formulazioni, caricandole di risonanze sempre nuove. L'architettura del periodo si reggeva sull'equilibrio e l'armonia delle frasi, sulle loro rispondenze, su una cadenza dove la preoccupazione per la simmetria era controbilanciata da quella di non generare sazietà e monotonia. Questi artifici miravano a imprimere le parole dell'oratore nelle menti di quanti lo ascoltavano; a prolungarne l'effetto, superando l'effimera evanescenza dell'oralità. Era uno stile che si proponeva di raggiungere l'animo attraverso l'orecchio, ma che per essere messo a punto richiedeva il frequente esercizio della scrittura: una pratica irrinunciabile, a giudizio di Cicerone, per chi intendesse cimentarsi nell'eloquenza.¹⁸

16 Kurz: *Id ut perspicatur, scribamus* (Cic. inv. 1.41.76 [siehe unten, Anm. 32]). Siehe z. B. auch „Del resto, la pubblicazione delle orazioni rispondeva anche alla domanda di modelli di eloquenza da parte degli oratori in formazione, i quali si addestravano a parlare imitando le orazioni che avevano letto: così la parola scritta finiva per influenzare effettivamente quella pronunciata.“ Emanuele NARDUCCI, *Cicerone e l'eloquenza romana* (= *Quadrante*, Bd. 86), Roma, Bari 1997, S. 163 f. mit Bezug auf Carl Joachim CLASSEN, *Recht, Rhetorik, Politik. Untersuchungen zu Ciceros rhetorischer Strategie*, Darmstadt 1985, S. 6.

17 Siehe dazu etwa Francisco PINA POLO, *Contra arma verbis. Der Redner vor dem Volk in der späten römischen Republik* (= Heidelberg althistorische Beiträge und epigraphische Studien, Bd. 22), Stuttgart 1996, S. 27 f., ferner Karl-Joachim HÖLKESKAMP, *Oratoris maxima scaena. Reden vor dem Volk in der politischen Kultur der Republik*, in: Martin Jehne (Hg.), *Demokratie in Rom? Die Rolle des Volkes in der Politik der römischen Republik*, Stuttgart 1995, S. 11–49, insbes. S. 15; Emanuele NARDUCCI, *Oratoria e retorica*, in: Alessandro Barchiesi (Hg.), *La prosa latina. Forme, autori, problemi* (= *Studi superiori NIS*, Bd. 108), Roma 1991, S. 95–144. Ob und inwiefern sich die Lage in der nachfolgenden Zeit ändert, wird weiter unten erörtert.

18 NARDUCCI, *Cicerone e l'eloquenza* (wie Anm. 16), S. 162 f.

In Rhet. Her. dienen die *partitiones eloquentiae* – *inventio, dispositio, elocutio, memoria* und *pronuntiatio* beziehungsweise *actio* – als ebenso viele zusammenfassende Rubriken für die zentralen Aufgaben und Tätigkeiten – die „Arbeitsgänge“¹⁹ – des *orator*. Sie kommen bei der Konzeption, Komposition und Darbietung der Rede zum Tragen, bestimmen ihre Gestalt und sind daraus analytisch ablesbar. In diesem Rahmen wird die *imitatio* in Rhet. Her. neben *ars* und *exercitatio* als eines von „drei Dingen“ bezeichnet, mittels derer und auf deren Fundament sowie kraft deren Wirkung die für das *officium oratoris* erforderlichen Qualifikationen und Kompetenzen erlangt werden können, sollen und müssen.²⁰

Das ist vor dem Hintergrund der Bedeutung und des Stellenwerts der Beredsamkeit in der römischen Republik, wie schon angesprochen, kaum verwunderlich.²¹ Manfred Fuhrmann resümiert anschaulich:

In Rom gab es [...], als die griechischen Lehrmeister dort erschienen, [...] eine blühende rednerische Praxis; es gab hingegen keinerlei theoretische Unterweisung, die der angeborenen Begabung und der durch Erfahrung erworbenen Routine hätte förderlich sein können. Kriegswesen, Recht und Politik: in diese Bereiche pflegte die jeweils jüngere Generation der herrschenden Schicht durch praktischen Umgang hineinzuwachsen; man hörte zu, machte mit und ließ sich von den Ratschlägen Älterer leiten.²²

19 Treffend mit Bezug auf Cic. or. Bernhard KYTZLER, Einführung, in: Bernhard Kytzler (Hg.), *Orator. Lateinisch-deutsch* (= Sammlung Tusculum), Berlin 1998, S. 223–234, hier S. 229.

20 Schon Manfred FUHRMANN, *Das systematische Lehrbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike*, Göttingen 1960, wies darauf hin, wenn auch mit zeittypischem, kritisch wertendem Einschlag: „*Die drei Methoden* [...], *auf denen der rhetorische Unterricht beruht*, stehen völlig außerhalb des Systems. Sie wären also besser vor der Fünfteilung genannt worden, auf der sich die *ars*, der theoretisch lehrbare Teil der rednerischen Schulung, aufbaut“ (ebd., S. 43, Hervorhebung von mir). Ob *tribus rebus* allerdings mit „drei Methoden“ angemessen gedeutet wird, steht zumindest im Fall der *imitatio*, wie hier gezeigt wird, infrage und wäre auch bei der *ars* insofern zu überdenken, als dieser Begriff per se keine klare Unterscheidung zwischen anzuwendender Methode und damit zu erlangender Kompetenz beinhaltet.

21 Ebenso prägnant wie anschaulich zu Sachlage und status quaestionis HÖLKEKAMP, *Oratoris maxima scaena* (wie Anm. 17). Siehe auch die folgende Anmerkung.

22 Manfred FUHRMANN, *Die antike Rhetorik*, 6. Aufl. Mannheim 2011, S. 45 f. Zum Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis in der römischen Rhetorik siehe aus einander erhellend ergänzenden Perspektiven NARDUCCI, *Oratoria e retorica* (wie Anm. 17) und Michael STEMMLER, *Auctoritas exempli. Zur Wechselwirkung von kanonisierten Vergangenheitsbildern und gesellschaftlicher Gegenwart in der spätrepublikanischen Rhetorik*, in: Bernhard Linke, Michael Stemmler (Hg.), *Mos maiorum. Untersuchungen zu den Formen der Identitätsstiftung und Stabilisierung in der römischen Republik* (= *Historia Einzelschriften*, Bd. 141), Stuttgart 2000, S. 141–206. Vgl. ferner Peter Lebrecht SCHMIDT, *Die Anfänge der institutionellen Rhetorik in Rom. Zur Vorgeschichte der augusteischen Rhetorenschulen*, in: Eckard Lefèvre (Hg.), *Monumentum Chiloniense. Studien zur augusteischen Zeit*.

Das Fundament von Rhet. Her. bildeten bekanntlich nicht nur bestehende Lehren,²³ sondern vor allem auch eine gewachsene Praxis²⁴ und ein rednerischer Usus, zu denen es selbstverständlich gehörte, „zuzuhören“, „mitzumachen“ und „sich [...] von den Ratschlägen Älterer leiten“ zu lassen.²⁵ Die mit Ciceros *De inventione* älteste römische Lehrschrift der Rhetorik entstand und wirkte zeitnah in einem gesellschaftlichen und politischen Zusammenhang, in dem die öffentliche Rede – in den *contiones*, im Senat und vor Gericht – bekanntlich einen zentralen Stellenwert hatte.²⁶

Kieler Festschrift für Erich Burck zum 70. Geburtstag, Amsterdam 1975, S. 183–216; Jean-Michel DAVID, *Maiorum exempla sequi: l'exemplum historique dans les discours judiciaires de Cicéron*, in: *Mélanges de l'Ecole française de Rome. Moyen-Age, Temps modernes* 92 (1980), S. 67–86; Jean-Michel DAVID, *Compétence sociale et compétence oratoire à la fin de la République. Apprendre à ressembler*, in: Edmond Frézouls (Hg.), *La mobilité sociale dans le monde romain. Actes du colloque organisé à Strasbourg (novembre 1988) par l'Institut et le groupe de recherche d'histoire romaine*, Strasbourg 1992, S. 7–19; Hans-Joachim GEHRKE, *Römischer mos und griechische Ethik. Überlegungen zum Zusammenhang von Akkulturation und politischer Ordnung im Hellenismus*, in: *Historische Zeitschrift* 258 (1994), S. 593–622; Hans-Joachim GEHRKE, *Gepflegte Erinnerung und ihr sozialer Kontext. Eine Bilanz*, in: Hans-Joachim Gehrke (Hg.), *Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewusstsein (= Script-Oralia, Bd. 90)*, Tübingen 1996, S. 383–388; HÖLKEKAMP, *Oratoris maxima scaena (wie Anm. 17)*; PINA POLO, *Contra arma verbis (wie Anm. 17)*; Martin JEHNE, *Cato und die Bewahrung der traditionellen res publica. Zum Spannungsverhältnis zwischen mos maiorum und griechischer Kultur im zweiten Jahrhundert v. Chr.*, in: Gregor Vogt-Spira, Bettina Rommel, Immanuel Musäus (Hg.), *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma*, Stuttgart 1999, S. 115–134.

- 23 Ob man eher annimmt, dass dem Werk zahlreiche Lehrschriften vorausgingen, oder wie Calboli diese Ansicht hinterfragt, anschließen kann man sich der Aussage, „[...] la Rhet. Her. risale ad un insegnamento scolastico [...]“, Gualtiero CALBOLI, *Introduzione*, in: Gualtiero Calboli (Hg.), *Cornifici Rhetorica ad C. Herennium (= Edizioni e saggi universitari di filologia classica, Bd. 11)*, Bologna 1993, S. 1–74, hier S. 20. Siehe ferner ebd., S. 28 f.
- 24 Siehe zu Hintergründen und Kontext des Werks ebd., insbesondere S. 20 f. Vgl. etwa auch DAVID, *Compétence sociale (wie Anm. 22)*, S. 12 f., Alberto CAVARZERE, *Oratoria a Roma. Storia di un genere pragmatico (= Università, Bd. 156)*, Roma 2000, S. 41, und natürlich FUHRMANN, *Die antike Rhetorik (wie Anm. 22)*, etwa S. 49.
- 25 Siehe z. B. DAVID, *Compétence sociale (wie Anm. 22)*, insbes. S. 16–19. Das Gesagte gilt unabhängig davon, wie man die Spannungen und Differenzen etwa zwischen *optimates* und *populares* oder zwischen *homini novi* und *nobilitas* in Relation zur Rhetorikausbildung und zur römischen Redekunst betrachtet.
- 26 Das gilt ganz unabhängig davon, wie man die Gründe und Auswirkungen des Edikts von 92 betrachtet, in welchem Maße man die Auffassung teilt, dass zumindest einige Stellen in Rhet. Her. Nähe zu den *populares* (ACHARD, *Rhétorique à Herennius [wie Anm. 9]*, S. XXVIII f.) bzw. „filodemokratische“ Tendenzen erkennen lassen (CALBOLI, *Introduzione [wie Anm. 23]*, S. 34–42; ACHARD, *Rhétorique à Herennius [wie Anm. 9]*, S. XXX), und ob man mit Pina Polo darin übereinstimmt, dass die Entstehung der ersten lateinischen Rhetorik-Handbücher

Zusammenfassend: Das Definiendum *imitatio* wird in Rhet. Her. weder mit einem präzise benannten Definiens versehen (*est qua inpellimur*) noch über einen allgemein bezeichneten Zweck und ein ebenso allgemein bezeichnetes Ergebnis hinaus (*similes ... esse*) charakterisiert. Erkennbar ist aber bei aller Kürze und Selbstevidenz: Mit *imitatio* wird in Rhet. Her. ein wirkendes Prinzip und Instrument zweckrationalen Handelns beschrieben, das zum Erlangen einer in der Person des Redners angesiedelten Eigenschaft und Fähigkeit führt (*aliquorum similes in dicendo valeamus esse*), die neben Kunstfertigkeit und Übung wiederum angemessenes Handeln bei der Stofffindung, bei Aufbau und Ausformulierung, beim Einstudieren und Memorieren sowie beim Vortragen der Rede ermöglicht.

Entnehmen lässt sich der Definition in Rhet. Her. weiterhin, dass das zweckrationale Handeln, zu dem die *imitatio* als wirkendes Prinzip antreibt und dem sie als Instrument dient, vier Grunddimensionen aufweist: eine finale („wozu“, „wem“), eine instrumentale („womit“, „wodurch“), eine materiale („was“) und schließlich, aber nicht zuletzt, eine akteuriale²⁷ („wer“). Die finale Dimension kommt kurz und bündig im Ausdruck *similes ... valeamus esse* zum Tragen, die materiale und instrumentale implizit im ebenso kurzen *in dicendo*. Die akteuriale schließlich ist in *inpellimur* und *valeamus esse* als (freilich nicht näher spezifiziertes) „wir“ impliziert.²⁸

und der ersten Rhetorikschulen als „Antwort“ auf die Nachfrage vor allem der *homines novi* zu interpretieren sei, „die eine politische Karriere anstrebten und die eine herkömmliche Erziehung in der Familie und innerhalb der Aristokratie nicht erhalten konnten“ (PINA POLO, *Contra arma verbis* [wie Anm. 17], S. 66). Zu Bedeutung und Stellenwert der Redekunst im politischen und gesellschaftlichen Leben Roms siehe neben den erwähnten und SCHMIDT, *Die Anfänge der institutionellen Rhetorik* (wie Anm. 22); HÖLKESKAMP, *Oratoris maxima scaena* (wie Anm. 17); STEMMLER, *Auctoritas exempli* (wie Anm. 22); PINA POLO, *Contra arma verbis* (wie Anm. 17); Martin JEHNE (Hg.), *Demokratie in Rom? Die Rolle des Volkes in der Politik der römischen Republik*, Stuttgart 1995; JEHNE, *Cato und die Bewahrung* (wie Anm. 22); Valentina ARENA, *The Orator and His Audience: The Rhetorical Perspective in the Art of Deliberation*, in: C. E. W. Steel, *Henriette van der Blom* (Hg.), *Community and Communication. Oratory and Politics in Republican Rome*, Oxford 2013, S. 195–210; Rudolf SCHOTTLAENDER, *Der römische Redner und sein Publikum*, in: *Wiener Studien: Zeitschrift für Klassische Philologie, Patristik und lateinische Tradition* 80 (1967), S. 125–146, und nicht zuletzt Wolfgang BLÖSEL, *Die Geschichte des Begriffes mos maiorum von den Anfängen bis zu Cicero*, in: Bernhard Linke, Michael Stemmler (Hg.), *Mos maiorum. Untersuchungen zu den Formen der Identitätsstiftung und Stabilisierung in der römischen Republik* (= *Historia. Einzelschriften*, Bd. 141), Stuttgart 2000, S. 25–98. Vgl. auch FUHRMANN, *Die antike Rhetorik* (wie Anm. 22), S. 48.

27 Zum theoretischen und methodologischen Hintergrund dieser Neuprägung siehe unten, *Schluss und Ausblick*.

28 Die „kommunikative“ Dimension der Rede ist, handlungstheoretisch betrachtet, Resultat und Funktion des Zusammenspiels der vier Grunddimensionen.

Der Ausdruck *in dicendo* spricht Bände: Material, Technik und Methode – das Sagen und das Gesagte, die bei der *actio* eine untrennbare Einheit bilden – sind beim rhetorischen Nachahmen gleichermaßen wichtig und selbstverständlich. Ebenso wichtig sind Ziel und Zweck: *similes ... esse*. Nicht zufällig hat sich die *imitatio*-Forschung bisher auf diese Dimensionen ihres Gegenstands besonders konzentriert. In der Zeit, in der Rhet. Her. entsteht, ist allerdings die akteuriale Dimension, das selbstverständliche „wir“ der Redekunst, ebenso konstitutiv und wesentlich wie die drei anderen, weil mit ihnen aufs Engste verbunden. Karl-Joachim Hölkeskamp resümiert den status questionis:

[...] gerade in der politischen Kultur der Republik kam es nicht unbedingt immer auf das Was an, den Anlaß und das Thema einer Rede, den Gegenstand oder Streitfall, und auch nicht nur auf das Wie, den Stil, die Argumentationsweise und Präsentation einer Sache. Eine besondere Rolle spielte hier das Wer einer Rede, also der Redner selbst, seine Persönlichkeit und Stellung, die Gewicht und Wirkung seiner Rede und der darin vertretenen Sache wesentlich mitbestimmten.²⁹

Aber die Akteure, das (sprechend nachahmende) „wir“ der Redekunst und das adressierte „ihr“ der Reden, sind im lateinischen Lehrwerk nicht Gegenstand theoretischer Reflexion.³⁰ Der Schwerpunkt liegt auf den Grundlagen, Materialien, Instrumenten, Techniken, Methoden und Verfahren, die erfolgreiches rednerisches Handeln begründen.

29 HÖLKESKAMP, *Oratoris maxima scaena* (wie Anm. 17), S. 17. Hölkeskamp verwendet „was“ und „wie“ freilich nicht handlungstheoretisch, sondern texttheoretisch. Siehe auch Davids „analyse des contraintes qui, en matière de voix ou de gestuelle, pesaient sur les individus désireux de prendre la parole en public“ in DAVID, *Compétence sociale* (wie Anm. 22), S. 7. Ebenda weiter: „Il est inutile en effet d’insister sur l’importance de ce que l’on appelait l’action oratoire dans la rhétorique antique. Les auteurs anciens en faisaient une des parties essentielles du discours et considéraient que le succès en dépendait plus encore que de l’agencement des arguments ou de la beauté des mots. Or la qualité de l’expression physique relevait davantage des traits hérités que des traits acquis et tenait davantage à l’origine sociale qu’aux capacités personnelles. La prise de parole publique révélait en effet d’autant plus les enjeux de la promotion civique qu’elle était par elle-même une prétention à l’autorité sur l’ensemble de la communauté.“ Davids Würdigung der Quellen mag bisweilen eher pointiert als differenziert vorkommen, aber seine grundsätzlichen Aussagen sind vielfach belegbare *communis opinio*. Siehe schließlich DE RENTII, *Imitatio morum* (wie Anm. 4), S. 287–294.

30 Das ist nach gegenwärtigem Erkenntnisstand keine Ausnahme: Es ist davon auszugehen, dass die Nachahmung erfolgreicher Redner und Reden zur Praxis und zum Usus der griechischen Redekunst gehörte; aber als Tätigkeit wird der Umgang mit mustergültigen Rednern, Reden und Redetechniken in der *Rhetorica ad Alexandrum* nicht thematisiert. Die Schrift stellt Muster zur Verfügung, klassifiziert, systematisiert, beschreibt und wertet sie. Wie mit ihnen umzugehen sei und was einen richtigen Umgang von einem falschen unterscheidet, wird nicht gesagt.

Das ist schon allein vor dem Hintergrund der griechischen Rhetoriktradition, in der Rhet. Her. bei aller Eigenständigkeit und Abgrenzung³¹ wurzelt, nicht verwunderlich, geht es dort nicht um die Beschäftigung mit den Akteuren, sondern um ihre Befähigung *in dicendo* durch Bereitstellung des notwendigen Rüstzeugs und einer geeigneten Auswahl von Musterbeispielen.

Ciceros *De inventione*

Gleiche Befunde ergibt mutatis mutandis die Betrachtung von Ciceros *De inventione* (Cic. inv.),³² wobei die *imitatio* vorbildlicher Reden und Redner in dieser Schrift nicht speziell behandelt, geschweige denn definitivisch beziehungsweise theoretisch reflektiert wird. Cicero verwendet vielmehr in seiner Jugendschrift *imitatio* und *imitari* sowohl, um die Darstellung/Schilderung (*mimesis*) von Sachverhalten und Personen in Reden,³³ als auch, um die Nachahmung von Verhaltensweisen³⁴ anderer durch den Redner zu bezeichnen: *a te brevius, quam paratus fueris, esse dicturum commodum est polliceri; non imitaturum adversarium*.³⁵ Ein Bemühen beziehungsweise auch nur einen Bedarf, zwischen diesen Verwendungsweisen zu unterscheiden, lässt die Schrift nicht erkennen. Ebenso wenig werden Methoden und Techniken der Nachahmung fremden Wortlauts erörtert.

Musterbeispiele werden allerdings in copia zur Verfügung gestellt. Dass ein wichtiger Sinn und Zweck seiner Lehrschrift darin besteht, didaktisch funktionale Beispiele

31 Siehe neben den loci classici Gualtiero CALBOLI, *La Retorica preciceroniana e la politica a Roma*, in: Walther Ludwig (Hg.), *Eloquence et rhétorique chez Cicéron* (= *Entretiens sur l'antiquité classique*, Bd. 28), Genève 1982, S. 41–99; CALBOLI, *Rhetorica ad Herennium* (wie Anm. 6); CAPLAN, *Ad C. Herennium* (wie Anm. 6); ACHARD, *Rhétorique à Herennius* (wie Anm. 9) in jüngster Zeit die Dissertation Jennifer Claire HILDER, *Recontextualising the Rhetorica ad Herennium*, Glasgow 2015, S. 20 f.

32 Zitiert wird die Ausgabe *De inventione. De optimo genere oratorum* / *Über die Auffindung des Stoffes. Über die beste Gattung von Rednern*. Lateinisch-Deutsch, ed. Theodor Nüßlein (= *Sammlung Tusculum*), Düsseldorf, Zürich 1998.

33 Siehe Cic. inv. 1.20.28 (*Ac multos imitatio brevitatis decipit, ut, cum se breves putent esse, longissimi sint ... Quare hoc quoque in genere vitanda est brevitatis imitatio et non minus rerum non necessariarum quam verborum multitudine supersedendum est*), Cic. inv. 2.1.2. Solche *exempla* bilden ein Repertoire, auf das immer wieder zurückgegriffen werden kann und soll, siehe etwa Cic. inv. 2.5.19 und 2.8.25, 2.18.55, 2.32.99, 2.32.100.

34 Cic. inv. 1.17.25. Siehe auch Cic. inv. 1.17.24.

35 *Imitari* und seine Wortverwandten können in Cic. inv. zudem beiläufig und unspezifisch verwendet werden, um bestehende, nicht durch Nachahmungstätigkeit erzeugte Ähnlichkeit zwischen zwei Dingen zu bezeichnen, siehe etwa *commoditas ... prava virtutis imitatrix* (Cic. inv. 1.1.3), *quoniam taciturnitas imitatur confessionem* (Cic. inv. 1.32.54), *Quae vero sicuti necessaria dicentur, ea si forte imitabuntur modo necessariam argumentationem* (Cic. inv. 1.45.83).

(*exempla*) zu bieten, die teils aus vorhandenem Fundus übernommen werden,³⁶ ist für Cicero ebenso selbstverständlich wie für den auctor ad Her.³⁷ – so selbstverständlich, dass sich seine Definition des *exemplum* nicht auf diese Art von Beispielen bezieht, sondern nur auf jene *exempla*, die innerhalb von öffentlichen Reden verwendet werden (sollen):

*Comparabile autem est, quod in rebus diversis similem aliquam rationem continet. Eius partes sunt tres: imago, collatio, exemplum. Imago est oratio demonstrans corporum aut naturarum similitudinem. Collatio est oratio rem cum re ex similitudine conferens. Exemplum est, quod rem auctoritate aut casu alicuius hominis aut negotii confirmat aut infirmat. Horum exempla et descriptiones in praeceptis elocutionis cognoscuntur.*³⁸

Die Entscheidung darüber, wie mit *exempla* grundsätzlich im Rahmen von Reden umzugehen sei, und was, wann, wie zu übernehmen, ob und wie es anzupassen sei usw., diese Entscheidung wird in Cic. inv. ebenso wie in Rhet. Her. stillschweigend dem Redner überlassen. Der Schwerpunkt des Werks liegt bei der Thematisierung der *exempla* und der *imitatio* auf der Bereitstellung von Material und Rüstzeug, nicht auf der direkten Steuerung beziehungsweise Regulierung des nachahmenden Handelns. Nach letzterer

36 Siehe Cic. inv. 2.2.4: *Quod quoniam nobis quoque voluntatis accidit, ut artem dicendi perscriberemus, non unum aliquod proposuimus exemplum, cuius omnes partes, quocumque essent in genere, exprimendae nobis necessarie viderentur, sed omnibus unum in locum coactis scriptoribus, quod quisque commodissime praecipere videbatur, excerpimus et ex variis ingeniis excellentissima quaeque libavimus.* Siehe ferner Cic. inv. 2.2.5, 2.17.52, 2.30.93–94, 2.40.118.

37 Siehe etwa Cic. inv. 1.12.16 (*Et constitutiones quidem et earum partes exposuimus; exempla autem cuiusque generis tum commodius exposituri videmur ... Nam argumentandi ratio dilucidior erit, cum et ad genus et ad exemplum causae statim poterit accommodari*), Cic. inv. 1.13.18 (*Ratio est ea, quae continet causam, quae si sublata sit, nihil in causa controversiae relinquatur; hoc modo, ut docendi causa in facili et pervulgato exemplo constitamus*), ferner Cic. inv. 1.33.55, 1.37.66, 1.41.76, 1.45.83, 1.47.88, 2.4.14, 2.19.57, 2.20.59–60, 2.29.87, 2.30.93, 2.32.99, 1.37.110. Dass *exempla* nicht nur selbstverständlich verwendet, sondern auch gerade dann angeführt werden, wenn Unstrittiges vermittelt werden soll, zeigt z. B. Cic. inv. 1.38.68: *Eorum igitur, quae constant, exempla ponemus, horum, quae dubia sunt, rationes afferemus*; siehe auch Cic. inv. 2.33.102–103. Zur Rhet. Her. zusammenfassend FUHRMANN, Das systematische Lehrbuch (wie Anm. 20), insbes. S. 52–55.

38 Cic. inv. 1.30.49. Zum *exemplum* als Beweismittel in der römischen Rhetorik und insbesondere bei Cicero siehe neben DAVID, *Maiorum exempla sequi* (wie Anm. 22), S. 67 f., 71 f. und 86, JEHNE, *Cato und die Bewahrung* (wie Anm. 22), S. 121, STEMMLER, *Auctoritas exempli* (wie Anm. 22) und BLÖSEL, *Die Geschichte des Begriffes mos maiorum* (wie Anm. 26), S. 44 f., 82 und 84 f., Karl-Joachim HÖLKEKAMP, *Exempla und mos maiorum. Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis der Nobilität*, in: Hans-Joachim Gehrke (Hg.), *Vergangenheit und Lebenswelt* (wie Anm. 22), S. 301–338; Dieter TIMPE, *Memoria und Geschichtsschreibung bei den Römern*, in: Hans-Joachim Gehrke (Hg.), *Vergangenheit und Lebenswelt* (wie Anm. 22), S. 277–300.

ist im Werk kein Bedürfnis erkennbar; vielmehr findet sich zum Beispiel im zweiten Buch die Aussage: *Quare omnibus cognitis non erit difficile in unam quamque causam transferre, quod ex eo quoque genere conveniet.*³⁹

Daraus allerdings zu schließen, dass Cicero die *imitatio* beziehungsweise den Umgang mit *exempla* als einfache Angelegenheiten betrachte, wäre verfehlt. Vielmehr liest man bei ihm zum Beispiel einerseits *[a]tque unius cuiusque constitutionis exemplum supponere non gravaremur, nisi illud videremus, quemadmodum res obscurae dicendo fierent apertiores, sic res apertas obscuriores fieri oratione*⁴⁰, andererseits *[a]tque ut apertius hoc sit, exemplo licet vim rei, qualis et quanta sit, cognoscamus*⁴¹.

Zusammenfassend: *Imitatio* bezeichnet in Rhet. Her. (definitivisch) und Cic. inv. (implizit) ein wirkendes Prinzip und Instrument zweckrationalen Handelns, das im Rahmen der Rednerausbildung und des *officium oratoris* eine wichtige Rolle spielt. Beide Werke stellen für das Handeln, zu dem die *imitatio* antreibt und bei dem sie als Instrument dient, Suppletive und indirekte Regulative zur Verfügung,⁴² das heißt konkret vor allem: Material und Rüstzeug in Form von Beispielen. Methode und Technik haben in beiden Schriften neben der suppletiven auch eine indirekte regulative Funktion, als sie meist implizite, gelegentlich explizite Vorgaben⁴³ liefern, was als Muster zu gelten habe und was nicht.

Ciceros *De oratore*

Die Behandlung der Redekunst in Ciceros *De oratore* (Cic. de orat.) ist bekanntlich differenzierter und ausführlicher als in den eben betrachteten Schriften, ein Reifungsprozess wird zwischen Cic. inv. und Cic. de orat. nicht nur vom Autor selbst registriert. Aber im Zentrum steht unverändert der Redner, den es anzuleiten und bei der Ausübung seines *officium* zu unterstützen gilt: Es geht nach wie vor um das rednerische Handeln,

39 Cic. inv. 2.33.103.

40 Cic. inv. 2.51.156.

41 Cic. inv. 2.57.170.

42 „Suppletive“ bezeichnet hier und im Folgenden all das, was („in Hülle und Fülle“) für eine gegebene Form des Handelns und in ihrem Rahmen zur Verfügung steht bzw. gestellt wird. „Regulative“ hebt darauf ab, dass Suppletive an Bedingungen, Üblichkeiten, Gewohnheiten und gegebenenfalls Regeln ihrer Verwendung gebunden sind, die – explizit oder implizit, reflektiert oder unreflektiert – beim Handeln zum Tragen kommen, wobei konkretes Handeln solchen Regulativen nicht einfach nur unterworfen ist, sondern auch zu ihrer Konstituierung, Modifikation und gegebenenfalls auch Subversion beiträgt. Die „Dispositive“, von denen Michel Foucault sprach, sind aus handlungstheoretischer Sicht komplexe Ergebnisse des Zusammenspiels von Suppletiven und Regulativen.

43 Siehe *mutatis mutandis* etwa Rhet. Her. 2.20.31 und Cic. inv. 2.51.156 sowie 2.51.170, wie eben zitiert.

um die „Arbeitsgänge“⁴⁴, die im Kern dazugehören, um die Ziele, die es zu erreichen beziehungsweise die Ergebnisse, die es zu erzielen gilt, und um die bestmögliche Art, sie zu erreichen beziehungsweise zu erzielen. Dafür und in diesem Rahmen wird in Cic. de orat. für den Umgang mit Vorbildern, der selbstverständlich zur Ausbildung und zum *oratoris officium* gehört, Material und Rüstzeug zur Verfügung gestellt. Aber nicht nur darum geht es: Belegbar ist in dieser Schrift ein Handlungsregulierungsbestreben, mit dem eine wiederum belegbare Verschiebung des Umgangs mit der *imitatio*-Kategorie einhergeht.

Cicero lässt Crassus die Bedeutsamkeit des Lesens und Schreibens bei der Rednerausbildung und bei der Ausübung des *officium oratoris* betonen:

*Quibus lectis hoc adsequebar, ut, cum ea, quae legeram Graece, Latine redderem, non solum optimis verbis uterer et tamen usitatis, sed etiam exprimerem quaedam verba imitando, quae nova nostris essent, dum modo essent idonea. Iam vocis et spiritus et totius corporis et ipsius linguae motus et exercitationes non tam artis indigent quam laboris; quibus in rebus habenda est ratio diligenter, quos imitemur, quorum similes velimus esse. Intuendi nobis sunt non solum oratores, sed etiam actores, ne mala consuetudine ad aliquam deformitatem pravitatemque veniamus.*⁴⁵

Es geht in dieser vielzitierten Passage nicht nur um Lesen, Schreiben und Transponieren, sondern damit zusammenhängend in gleichem Maße um die „Bewegungen und Übungen der Stimme, des Atems, des ganzen Körpers und der Zunge selbst“⁴⁶ und in diesem Zusammenhang um eine Nachahmung, die nicht nur die im engeren Sinne sprachlichen Dimensionen der Rede, sondern die gesamte *actio* betrifft und dabei die (selbst- und fremd-)darstellerischen Dimensionen der Beredsamkeit einschließt, für die das aufmerksame Studium „nicht nur von Rednern, sondern auch von Schauspielern“ nützlich, ja notwendig sei, *ne mala consuetudine ad aliquam deformitatem pravitatemque veniamus*.⁴⁷

44 Siehe oben, S. 3.

45 Cic. de orat. 1.34.155–156. Zitiert wird die Ausgabe *De oratore/Über den Redner*. Lateinisch-Deutsch, ed. Theodor Nüßlein (= Sammlung Tusculum), Düsseldorf 2007. Herangezogen wird M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia: Fasc 3: *De oratore*, ed. Kazimierz F. Kumaniecki (= Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana, Bd. 1171), Stuttgart et al. 1995.

46 Übersetzung von Nüßlein in Cicero, *De oratore* (wie Anm. 45), S. 71.

47 Freilich plädiert Cicero nicht dafür, es Schauspielern einfach nachzutun. Siehe hierzu etwa Francesca Romana NOCCHI, *Tecniche teatrali e formazione dell'oratore in Quintiliano* (= Beiträge zur Altertumskunde, Bd. 316), Berlin 2013, insbes. S. 51. Aus Raumgründen kann Cic. de orat. hier nicht Stelle für Stelle besprochen werden. Hingewiesen sei auf Cic. de orat. 1.54.230–231, 1.61.260, 2.8.34, 2.21.89–92, 2.22.93, 2.23.95–96, 2.23.98, 2.45.189 und noch deutlicher *Quare nolite existimare me ipsum, qui non heroum veteres casus fictosque luctus velim*

Narduccis oben zitierte Ausführungen sind auch bei der Betrachtung des *imitatio*-Verständnisses in Cic. de orat. hilfreich: In der Rednerausbildung dient das Schreiben der Einübung von stilistischen Fertigkeiten, die dafür sorgen sollen, dass die mündliche Rede eine über den Augenblick der *actio* hinausgehende Wirkung entfalten kann und die Zuhörer nicht nur durch das Ohr erreicht, sondern bei ihnen auch bleibenden Eindruck hinterlässt. Die Verschriftlichung und Verbreitung von Reden wiederum, zu Ciceros Zeiten ein häufiger und von ihm selbst sogar systematisch praktizierter *Usus*,⁴⁸ dient dazu, Reden eine Wirkung entfalten zu lassen, die über das rein Situationsgebundene und Transitorische hinausgeht. Dabei geht es im Kern immer auch um die Wirkung und den Ruf des Redners, dessen öffentliches Bild wiederum am Erfolg, an der Wirkung und am damit zusammenhängenden Ruf seiner Reden gekoppelt ist.⁴⁹ Dementsprechend ermöglicht die aufmerksame Lektüre und Übersetzung mustergültiger Reden die Annäherung an die gesamte *performance* von Rednern, die man nicht *de visu* (neudeutsch: *face to face*) erlebt hat oder erleben kann, und – was Cicero schon wichtig ist und Plinius der Jüngere ebenso anschaulich wie Quintilian explizit betonen wird⁵⁰ – das eingehende, nicht durch die Transitorik der Darbietung an wiederholter Betrachtung desselben gehinderte und bei der Rekonstruktion des Stattgefundenen behinderte Studium dieser *performance*.

imitari atque adumbrare dicendo – neque actor sum alienae personae, sed auctor meae, cum mihi M. Aquilius in civitate retinendus esset, quae in illa causa peroranda fecerim, sine magno dolore fecisse (Cic. de orat. 2.47.194), ebenfalls Cic. de orat. 2.54.219 und besonders anschaulich *Quis est igitur, qui non fateatur hoc lepore atque his facetiis non minus refutatum esse Brutum quam illis tragoediis, quas egit idem, cum casu in eadem causa efferretur anus Iunia. Pro di immortales, quae fuit illa, quanta vis! quam inexpectata! quam repentina! cum coniectis oculis, gestu omni imminenti, summa gravitate et celeritate verborum: ‚Brute, quid sedes? Quid illam anum patri nuntiare vis tuo? Quid illis omnibus, quorum imagines vides duci? Quid maioribus tuis? [...] Tu in foro, tu in urbe, tu in civium esse conspectu? Tu illam mortuam, tu imagines ipsas non perhorrescis? Quibus non modo imitandis, sed ne conlocandis quidem tibi locum ullum reliquisti.‘ Sed haec tragica atque divina; faceta autem et urbana innumerabilia vel ex una contione meministis. Nec enim contentio maior umquam fuit nec apud populum gravior oratio, quam huius contra collegam in censura nuper, neque lepore et festivitate conditior.* Cic. de orat. 2.55.225–56.227. Siehe ferner Cic. de orat. 2.59.242–60.244, 3.31.125, 3.56.214–57.216. Schließlich, aber nicht zuletzt, siehe *morum ac vitae imitatio vel in personis vel sine illis, magnum quoddam ornamentum orationis et aptum ad animos conciliandos vel maxime, saepe autem etiam ad commovendos* (Cic. de orat. 3.53.204).

48 Siehe etwa HÖLKESKAMP, *Oratoris maxima scaena* (wie Anm. 17), S. 15 und PINA POLO, *Contra arma verbis* (wie Anm. 17), S. 27.

49 Siehe auch zusammenfassend über die griechische und römische Antike DE RENTIIS, *Imitatio morum* (wie Anm. 4), insbes. S. 287–294.

50 Siehe hier unten, S. 43 f. und S. 50 f.

Dass verschriftlichte Reden nicht immer, ja möglicherweise in der Regel nicht exakt den vorgetragenen Wortlaut wiedergeben, belegt an sich noch keine Verselbstständigung des Schriftlichen.⁵¹ Die schriftliche Notation soll vielmehr den Atem, die Phrasierung, den Rhythmus, die Akzente, die Steigerungen und sonstigen Effekte, kurz: die wirkungsvolle Gestalt einer gehaltenen Rede so weit wie möglich mit transportieren, auf dass der Redner auch jene zu erreichen und zu beeindrucken vermöge, die ihn nicht *in actu* erleben können. Dass das bisweilen bei der Verschriftlichung anders erfolgt als beim mündlichen Vortrag, belegt Streben nach und Arbeit an Verbesserung und Vervollkommnung, nicht Autonomisierung des Schriftlichen.

Banal, aber stets zu bedenken: In Cic. de orat. geht es um den Redner, um seine Tätigkeit, um die Eigenschaften, die er idealiter als *orator perfectus* aufweisen sollte, und um jene, die er realiter auch als *bonus orator* aufweist. In diesem Zusammenhang wird die *imitatio* auf vielfache Weise thematisiert, mal als *imitatio verborum* und *sententiarum*, mal als *mimesis*, mal als *imitatio morum (alienorum)*. Dass die Nachahmung von Formulierungen, Redewendungen und ähnlichem und etwa die Nachahmung von Verhaltensweisen verschieden seien, ist dabei implizit klar: Schon allein der wiederholte Rat zum Studium der *actio* mustergültiger Redner (und der *performance* von Schauspielern) zeugt davon, dass dadurch etwas gelernt werden kann (und soll), das nicht allein aus dem Wortlaut von Reden beziehbar ist. Aber ein subjektives Bedürfnis oder ein objektiver Bedarf, die verschiedenen Bereiche klar voneinander zu trennen, in denen das Bestreben und die Fähigkeit, anderen „ähnlich zu sein“, zum Tragen kommen, sind in der Schrift nicht nachweisbar. Ebenso wenig belegbar ist, dass eine solche klare Trennung als stillschweigende Präsupposition dem Werk zugrunde liege.

Allerdings unterscheiden sich die Zielstellung und die damit zusammenhängende Form von Cic. de orat. bekanntlich wesentlich von denen der älteren Schriften Rhet. Her. und Cic. inv.: Das jüngere Werk ist ein philosophischer Dialog platonischen Zuschnitts. Dementsprechend spielt die philosophische Dimension der Redekunst darin eine sehr wichtige Rolle. Das hat auch in Bezug auf den Umgang mit der *imitatio*-Kategorie und mit der Nachahmungsthematik Konsequenzen.

Während in Rhet. Her. die Befähigung des (angehenden) Redners klar im Zentrum steht,⁵² ist in Cic. de orat. die Beschäftigung mit allen wichtigen Dimensionen des

51 Von einer „verselbstständigte[n] Schriftkultur“ spricht Gregor VOGT-SPIRA, Die Selbstinszenierung des jüngeren Plinius im Diskurs der literarischen Imitatio, in: Luigi Castagna, Eckard Lefèvre (Hg.), Plinius der Jüngere und seine Zeit (= Beiträge zur Altertumskunde, Bd. 187), Berlin 2003, S. 51–65, hier S. 62.

52 Gleiches gilt mutatis mutandis in Cic. inv., wobei hier zugleich die Tendenz zur philosophischen Behandlung der gewählten Thematik schon deutlich wird. Möglicherweise ist ein Grund für die Unzufriedenheit des Autors mit der „Jugendschrift“ darin zu sehen, dass Cic. inv. gleichsam als Hybrid von Lehrschrift und philosophischer Erörterung einerseits zu diskursiver Doppelzüngigkeit verurteilt und somit in Bezug auf den Redemodus als konstitutiv

tractandum ebenso wichtig, wenn nicht gar vorrangig. Dabei weist Ciceros Dialog über den Redner bekanntlich nicht nur deskriptive, sondern vor allem auch wertende und präskriptive beziehungsweise normative Momente auf. Beschreibung, Wertung und Positionierung in einem durchaus diskussionsreichen thematischen Feld bilden von der Bestandsaufnahme der römischen Redekunst im Prooimion bis hin zum Schluss des Dialogs eine untrennbare Einheit. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass Ciceros Schrift bei der Behandlung der *imitatio* nicht nur Material und Rüstzeug zur Verfügung stellt, sondern darüber hinaus alle vier Grunddimensionen des rednerischen Handelns, die instrumentale, die materiale, die finale und die akteuriale, ausführlich behandelt.

Eine „Literaturisierung“⁵³ der Redekunst und der *imitatio* lässt sich bei Cicero nicht belegen. Auch sonst kann man für seine Zeit noch nicht von Bedeutungsverlust der Beredsamkeit als Werkzeug und Waffe im gesellschaftlich-politischen Agon der *res publica* und von damit einhergehender Beschränkung der ehemals Redenden auf das Schreiben und Lesen sprechen. Die Entwicklung, die in der Kaiserzeit als „Verfall der Beredsamkeit“ klagend rubriziert werden wird, lässt sich zu Ciceros Zeiten allenfalls mit Weitsicht erahnen. Aber schon die Entstehung von Cic. de orat. steht in doppeltem Zusammenhang mit dem unfreiwilligen Rückzug von der politischen Bühne und der Hinwendung zum philosophisch-theoretischen Schreiben.⁵⁴

In diesem Zusammenhang ist auch das Bestreben situiert, die Rednertätigkeit – also das rednerische Handeln und darin eingeschlossen der Umgang mit *verba* und *sententiae* von vorbildlichen Autoren – in die nach Ciceros Überzeugung richtigen Bahnen zu lenken. Neu sind in Cic. de orat. weder das *imitatio*-Verständnis noch die Wertigkeit der verschriftlichten Reden, wohl aber eine Tendenz zur direkten Handlungsregulierung, die in Rhet. Her. und Cic. inv. zumindest so nicht zum Tragen kommt, wenn sie denn schon im Ansatz gegeben ist.

Diese Tendenz ist allerdings nicht nur ein Zug von Cic. de orat., sondern auch der Zeit. Wie man auch immer das Edikt von 92⁵⁵ einschätzt und die dahinter liegenden Motive, seine Wirksamkeit und seine Konsequenzen betrachtet: Die verschiedenen Interpre-

mangelhaft wahrgenommen werden kann, andererseits in Bezug auf die anvisierte Zielstellung – bildlich gesprochen – schießt, was die Treffsicherheit nicht eben erhöht.

53 Der Begriff stammt von Vasile FLORESCU, *La rhétorique et la néorhétorique. Genèse, évolution, perspectives* (= Collection d'études anciennes, Bd. 87), Bukarest 1982, etwa S. 44 – weitere Stellen hier unten, Anm. 59. Siehe etwa auch PINA POLO, *Contra arma verbis* (wie Anm. 17), S. 174 f., VOGT-SPIRA, *Die Selbstinszenierung des jüngeren Plinius* (wie Anm. 51), hier S. 62 und natürlich FUHRMANN, *Die antike Rhetorik* (wie Anm. 22), S. 61.

54 Kurz und prägnant Nüßlein in Cicero, *De oratore* (wie Anm. 45), S. 443 f. Siehe etwa auch SCHMIDT, *Die Anfänge der institutionellen Rhetorik* (wie Anm. 22), S. 216.

55 Siehe PINA POLO, *Contra arma verbis* (wie Anm. 17), S. 86 und 171, ferner HÖLKESKAMP, *Oratoris maxima scaena* (wie Anm. 17), insbes. S. 12 f. sowie SCHMIDT, *Die Anfänge der institutionellen Rhetorik* (wie Anm. 22), insbes. S. 212 f.

tationen begründen übereinstimmend die Ansicht, dass im Edikt ein Bestreben nach direkter Handlungsregulierung der Rednerausbildung und damit der Rednertätigkeit zum Tragen kommt, wobei das Edikt nicht nur die materiale und instrumentale, sondern in erster Linie auch die akteuriale Dimension der Beredsamkeit direkt betrifft.⁵⁶

Quintilians *Institutio oratoria*

Wandelt sich die Nachahmung vorbildlicher Redner und Reden nach Ciceros Zeit so, dass man zunehmend von einem primär oder gar ausschließlich „(inter)textuellen“ Phänomen sprechen sollte? Wie wirken sich die Entwicklungen, die Gregor Vogt-Spira als „Entpragmatisierung der öffentlichen Rede“⁵⁷ und unter Rückgriff auf Pier Vincenzo Cova als „Autonomisierung der Literatur“⁵⁸ zusammenfassend bezeichnet,⁵⁹ auf das Nachahmungsverständnis und den Umgang mit der Kategorie aus? Ein Blick auf

56 Dass dieses Bestreben nicht das erdachte Ziel erreichte, dafür sprechen klare Hinweise, die allerdings am hier Gesagten nichts ändern. Siehe PINA POLO, *Contra arma verbis* (wie Anm. 17), insbes. S. 63, 83–86 und 171, HÖLKESKAMP, *Oratoris maxima scaena* (wie Anm. 17), insbes. S. 23 f., zuvor SCHMIDT, *Die Anfänge der institutionellen Rhetorik* (wie Anm. 22), insbes. S. 211–213 sowie (nicht ohne Nutzen, obgleich nicht mehr aktuell) CALBOLI, *La Retorica preciceroniana* (wie Anm. 31), insbes. S. 49 f. und 79.

57 VOGT-SPIRA, *Die Selbstinszenierung des jüngeren Plinius* (wie Anm. 51), S. 62.

58 Ebd., S. 53, siehe Pier Vincenzo COVA, *La critica letteraria di Plinio il Giovane*, Brescia 1966, S. 108 f.

59 Vasile Florescu spricht von einem „processus [...] de la littératureurisation“ (S. 67) nicht nur der Rhetorik, sondern auch der Philosophie (S. 102), der schon in der Antike ansetze und im Mittelalter zur „littératureurisation complète de la rhétorique“ (S. 44) führe, siehe FLORESCU, *La rhétorique et* (wie Anm. 53), insbes. S. 44, 53, 67, 91, 102. Florescu sieht das Mittelalter als Epoche an, in der die Rhetorik „devient un livre de recette à l’usage des prosateurs, tout comme la poétique l’est pour les versificateurs“ (S. 53). Florescus Schrift beinhaltet beachtenswerte Gedanken und bietet Anregungen, die etwa in Daniela Grazia BATTISTI, *Introduzione*, in: Daniela Grazia Battisti (Hg.), *Dionigi di Alicarnasso: Sull’imitazione* (= *Testi e commenti*, Bd. 14), Pisa 1997, S. 9–30, aufgegriffen werden. Sie ist aber in Hinblick auf die Betrachtung der mittelalterlichen Rhetorik und Poetik inzwischen überholt – siehe neben DE RENTIIS, *Der Beitrag der Bienen* (wie Anm. 4); DE RENTIIS, *Imitatio morum* (wie Anm. 4); DE RENTIIS, *Für eine neue Geschichte der Nachahmungskategorie* (wie Anm. 4); DE RENTIIS, *Petrarca nella storia dell’imitatio auctorum* (wie Anm. 4); DE RENTIIS, *Die Zeit der Nachfolge* (wie Anm. 1) etwa Alexandru CIZEK, *Imitatio et tractatio. Die literarisch-theoretischen Grundlagen der Nachahmung in Antike und Mittelalter* (= *Rhetorik-Forschungen*, Bd. 7), Berlin, New York 2011.

Quintilians *Institutio oratoria*⁶⁰ (Quint. inst.) und auf die Briefe des Jüngeren Plinius⁶¹ vor dem Hintergrund des bisher Gesagten ermöglicht erste Antworten.⁶²

-
- 60 Zitiert wird die Ausgabe *Ausbildung des Redners*. Zwölf Bücher, ed. Helmut Rahn, Darmstadt 1995.
- 61 Zitiert wird die Ausgabe *Briefe / Epistularum libri decem*. Lateinisch-Deutsch, ed. Helmut Kasten (= Sammlung Tusculum), Berlin 2003 (die Nachweise sind als Bezeichnungen für Buch, Brief, Abschnitt zu verstehen). Herangezogen wurde die Ausgabe *Epistularum libri novem. Epistularum ad Traianum liber. Panegyricus*, ed. Rudolph Hanslik, Mauriz Schuster (= Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana, Bd. 1657), Berlin 1992.
- 62 Könnte hier auch auf Dionysios von Halikarnassos eingegangen werden, dann würde Battistis Resümee den Ausgangspunkt der Betrachtung bilden: „Il *De imitatione* ha una finalità pratica: offrire, attraverso un repertorio selezionato di poeti, storici, oratori, a chi si avvicina allo studio o alla pratica della retorica, un modello ed un metodo funzionali ad ottenere una forma espressiva perfetta, frutto dell’unione delle migliori caratteristiche dei modelli. In vista di questa finalità, Dionigi studia ,gli oratori e gli storici più degni di stima’ per mostrare ,quanto bisogna prendere od evitare in ciascuno di essi’, reinterpretando una delle caratteristiche fondamentali del modo di produzione artistica degli antichi.“ BATTISTI, *Introduzione* (wie Anm. 59), S. 11. Zeigen könnte man, dass Dionysios keine neue bzw. andere Definition der Nachahmung formuliert oder impliziert als seine Vorgänger. Die Art und Weise, wie die *μίμησις* in seinen Schriften behandelt wird, belegt vielmehr, dass auch er darunter drei Grundformen des Nachahmens versteht: Es sind zum einen die *mimesis* im Sinn der *imitatio naturae* und die Nachahmung vorbildlicher Werke bzw. die der Schreibweise vorbildlicher Autoren (*imitatio auctorum*), die man mit Fug und Recht als „poetologische bzw. literaturkritische Konzepte“ (Thomas HIBBER, *Das klassizistische Manifest des Dionys von Halikarnass*. Die Praefatio zu *De oratoribus veteribus*. Einleitung Übersetzung Kommentar [= Beiträge zur Altertumskunde, Bd. 70], Berlin 1996, S. 61.) rubrizieren und mit Hilfe der Intertextualitätskategorie gut beschreiben kann; aber es ist auch die „ganz allgemeine Form von Mimesis [...], deren Subjekt wie auch Objekt beliebige Personen sein können: Die Idee der Orientierung der eigenen Lebensgestaltung an Vorbildern aus früherer mythischer oder geschichtlicher Zeit [...]“ (ebd.), die Hibber zu Recht als „eine der ältesten Formen von Nachahmung“ (ebd., S. 61 f.) bezeichnet. Die Trennung und Unterscheidung von diesen drei Formen des Nachahmens, also zwischen der Nachahmung der Lebensweise, der *mores*, der Haltungen und Verhaltensweisen vorbildlicher Personen – recht eigentlich: Männer –, der *imitatio auctorum* und der *imitatio naturae* wird in Dion. Hal. imit. weder angestrebt noch impliziert, im Gegenteil: Das Werk enthält, obgleich verstümmelt, zahlreiche Passagen, die auf Berührungspunkte, Intersektionen, ja: weite Überschneidungsbereiche zwischen den drei Formen des Nachahmens hinweisen. Siehe etwa Wiater: „The comparison of reading to visual perception and of texts to (representations of) bodies reveals how Dionysius imagined the effect of language. The impact of language upon the recipient is as immediate and as plastic as that of the appearance of a person (or its likeness). On the speaker’s side, this corresponds to the idea that language and style are as powerful an instrument of a person’s self-representation and self-definition, and as important a sign for a person’s belonging to certain communities, as their outward appearance, i. e., their bodies and their clothes.“ Nicolas WIATER, *The ideology of classicism. Language history and identity in Dionysius of Halicarnassus* (= *Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte*, Bd. 105), New York 2011, S. 81 f.

Nicht anders als seine Vorgänger zeigt sich Quintilian davon überzeugt, dass die aufmerksame Betrachtung vorbildlicher Autoren und Werke, die in eine möglichst kluge, umsichtige und eigenständige Analyse- und Transferleistung münden soll, bei der Erziehung von Kindern und Jugendlichen, beim Spracherwerb, bei der Ausbildung zum Redner und beim Verfassen und Vortragen von Reden eine zentrale Rolle spielt, und zwar als Fähigkeit, die, wenn sie richtig entwickelt und genutzt wird,⁶³ die Wahl der jeweils besten Vorbilder, ihre Betrachtung, das heißt: die Analyse, Beurteilung und Aneignung dessen, was sie bieten, und die Verwendung des Erlernten beim Verfassen, Verschriftlichen und Vortragen eigener Reden wesentlich unterstützt. Quintilian betont noch stärker und ausführlicher, aber im Kern nicht anders als seine bereits betrachteten Vorgänger, dass die Tätigkeit der *imitatio* ihre Funktion im Rahmen der Ausbildung des Redners nicht erfülle, wenn sie nur spontan und zielloos beziehungsweise unreflektiert und zu falschen Zielen – etwa um Lachen zu erregen⁶⁴ – eingesetzt werde. Der zweckrationale Aspekt des Handelns wird von Quintilian besonders betont.

In Quint. inst. wird die *imitatio* bekanntlich viel detaillierter und differenzierter thematisiert als in den vorausgehenden Schriften.⁶⁵ Zudem steht Quintilian einer ganzen Reihe von Begriffsdefinitionen und Zuordnungen, die in Rhet. Her. nachgelesen werden können, explizit kritisch gegenüber.⁶⁶ Aber die *imitatio*-Definition gehört nicht dazu. Ebenso wenig bringt Quintilian ein anderes Verständnis der *imitatio*-Kategorie zum Ausdruck als seine Vorgänger. Wie der auctor ad Her. und Cicero betrachtet auch er das Nachahmen als eine für die Ausbildung des Redners sehr wichtige, ja: notwendige Tätigkeit, mit Cicero teilt er die explizite Auffassung, dass Lesen, Schreiben und Übertragen wichtige Rollen dabei spielen.

Worin sich seine Haltung allerdings von jener des auctor ad Her. klar unterscheidet, zeigt beispielhaft das zehnte Buch der *Ausbildung des Redners*. Quintilian betont zu Beginn des Buchs, dass die *vis dicendi*, also: die Wirkungskraft und -macht, die der Redner durch sein Können entfalten soll und muss, von diesem nicht erlangt werden könne, wenn er nicht neben rhetorischen Kenntnissen und Reflexionsfähigkeit jene durch Einüben mühelos und selbstverständlich verfügbar gewordene Geschicklichkeit und Gewandtheit erreiche, die von den Griechen *ἔξις* genannt werde.⁶⁷ Die Frage

63 Siehe etwa *ante omnia ne sit vitiosus sermo nutricibus, quas si fieri posset sapientes Chrysippus optavit, certe quantum res pateretur optimas eligi voluit. et morum quidem in his haud dubie prior ratio est, recte tamen etiam loquantur. has primum audiet puer, harum verba effingere imitando conabitur*; Quint. inst. 1.1, oder *non dabit mihi spem bonae indolis, qui hoc imitandi studio petet, ut rideatur*; Quint. inst. 1.3.2.

64 Siehe zum Beispiel ebd. (Quint. inst.1.3.2).

65 Siehe etwa Quint. inst. 1.1–3, 2.2 f., 2.5, 2.7, 2.10, 3.2, 5.13 f., 6.2–4, 7.1, 7.10, 8.3, 8.6.

66 Siehe etwa Caplan, Ad C. Herennium (wie Anm. 6), S. IX f.

67 *Sed haec eloquendi praecepta, sicut cogitationi sunt necessaria, ita non satis ad vim dicendi valent, nisi illis firma quaedam facilitas, quae apud Graecos ἔξις nominatur, accesserit*; Quint.

sei dann, wie diese sichere Geläufigkeit am besten zu erlangen sei, und üblich sei zu diskutieren, ob eher durch Schreiben, durch Lesen beziehungsweise durch Sprechen.

Seine Position in Bezug zu dieser Debatte formuliert Quintilian nicht ganz undiplomatisch, aber unmissverständlich: Die Frage zu erörtern, wäre notwendiger, wenn man sich mit einer dieser drei Tätigkeiten begnügen könnte. Tatsächlich seien sie aber so eng, ja unzertrennbar miteinander verbunden, dass der Verzicht auf eine das Ausüben der übrigen zwei sinn- und zwecklos mache, denn die Aufgabe des Redners bestehe ja *in eloquendo*,⁶⁸ also darin all das (*omnia*), was er im Denken (*in mente*) erfasst habe, anderen zu bieten (*promere*) und bei den Zuhörern ankommen zu lassen (*ad audientes perferre*).⁶⁹

Um dieses Ziel zu erreichen, genüge es nicht, über profunde Sachkenntnis und einen sehr großen Wortschatz zu verfügen.⁷⁰ Wichtig sei vor allem die Fähigkeit, die Worte so zu setzen, dass sie ihre Wirkung optimal entfalten. Diese Fähigkeit, so Quintilian weiter, erwerben wir, indem wir „das Beste lesen und hören“ (*optima legendo atque audiendo*), denn so lernen wir nicht nur „Einzelbezeichnungen“ (*nomina ipsa rerum*) kennen, sondern vor allem auch, „welche an welcher Stelle am besten geeignet ist“ (*quod quoque loco sit aptissimum*).⁷¹

Hören und Lesen sind für Quintilian komplementäre Tätigkeiten, die jeweils spezifische Zwecke erfüllen: Zuhörend, so führt er aus, erfahren wir, wie der Redner durch seine lebendige Vortragsweise, seine Stimme und seine Haltung das Auditorium erregt und bewegt, in Erstaunen versetzt und mitbängen lässt. Zuhören allein genügt aber gerade deshalb nicht, denn unsere Kritikfähigkeit wird in dem Maße eingeschränkt, in dem wir von der Wirkung einer Rede erfasst werden,⁷² und es einem selbst dann, wenn man es eigentlich besser weiß, doch schwer fällt, das eigene kritische Urteil höher zu werten als das einer beifallstürmenden Menge. Hinzu kommt, so Quintilian weiter, dass der Vortrag uns im Verstreichen mit seiner Wucht erfasst (*actionis impetu transcurrit*)⁷³ und als Erlebnis nicht wiederholbar ist. Im Vergleich dazu sei bei der Lektüre das eigene Urteil sicherer (*in lectione certius iudicium*⁷⁴). Das Lesen sei „frei“ (*lectio libera est*) von diesen Einflüssen und Hemmungen, es ermögliche die Wiederholung und das Durchdenken

inst. 10.1.1.

68 *Nam certe, cum sit in eloquendo positum oratoris officium, dicere ante omnia est, atque hinc initium eius artis fuisse manifestum est; proximam deinde imitationem, novissimam scribendi quoque diligentiam;* Quint. inst. 10.1.4.

69 *Eloqui hoc est, omnia quae mente conceperis promere atque ad audientes perferre;* Quint. inst. 8 prooem.

70 Quint. inst. 10.1.8.

71 *Nobis autem copia cum iudicio paranda est vim orandi non circulatoriam volubilitatem spectantibus. Id autem consequemur optima legendo atque audiendo; non enim solum nomina ipsa rerum cognoscemus hac cura, sed quod quoque loco sit aptissimum;* Quint. inst. 10.1.8.

72 Quint. inst. 10.1.17.

73 Quint. inst. 10.1.19.

74 Quint. inst. 10.1.17.

– Durchkauen und Verdauen –, die der Autor der *Institutio oratoria* für unerlässlich hält, wenn die Vorbilder ihren Zweck erfüllen soll.⁷⁵

Damit ist ein Hauptpunkt erreicht, der im Zusammenhang zu würdigen ist. Der Bildung des Urteilsvermögens dient der Großteil des Zehnten Buchs der *Institutio oratoria*. Autor für Autor, Gattung für Gattung und Werkbeispiel für Werkbeispiel, mit Homer beginnend und bis zur Gegenwart kommend, wendet Quintilian viel Mühe und Sorgfalt darauf an, die Vorbilder Kanon bildend vorzugeben, zu charakterisieren und vor allem zu beurteilen, auf ihre jeweiligen Vorzüge und Schwächen hinweisend. Sein Fluchtpunkt ist dabei das Nachahmen und seine Position in Bezug darauf kategorisch klar. Erstens muss man das, was man sich nachzuahmen anschickt, verstehen und wissen, warum es gut ist (*Ergo primum est, ut quod imitaturus est quisque intelligat et quare bonum sit sciat*)⁷⁶. Zweitens darf sich die Nachahmung nicht nur auf die Worte beschränken, sondern der Geist muss erfassen und durchdringen, wie die Vorbilder in Bezug auf die Fälle, die sie behandelten, vorgegangen sind, wie sie Sachverhalte und Personen dargestellt, die Rede aufgebaut und gestaltet, Beweise angeführt und Behauptungen widerlegt, die Gemüter bewegt und die spontanen Reaktionen des Publikums zum Sieg genutzt haben, denn „erst dann, wenn wir dies alles überschaut und durchdrungen haben, ahmen wir wirklich nach“:

*Imitatio autem (non saepius idem dicam) non sit tantum in verbis. illuc intendenda mens, quantum fuerit illis viris decoris in rebus atque personis, quod consilium, quae dispositio, quam omnia, etiam quae delectationi videantur data, ad victoriam spectent: quid agatur prooemio, quae ratio et quam varia narrandi, quae vis probandi ac refellendi, quanta in adfectibus omnis generis movendis scientia, quamque laus ipsa popularis utilitatis gratia adsumpta, quae tum est pulcherrima, cum sequitur, non tum arcessitur. haec si perviderimus, tum vere imitabimur.*⁷⁷

Quintilian fordert mit diesen Ausführungen nicht ausschließliche Konzentration auf die Lektüre und das Schreiben, sondern entfaltet eine stärkere Regulierungstätigkeit in Bezug auf das nachahmende Handeln, den Umgang mit Vorbildern und Mustern.⁷⁸

75 *Lectio libera est nec actionis impeto transcurrit; sed repetere saepius licet, sive dubites sive memoriae penitus adfigere velis. Repetamus autem et retractemus, et ut cibos mansos ac prope liquefactos demittimus, quo facilius digerantur, ita lectio non cruda, sed multa iteratione mollita et velut confecta, memoriae imitationique tradatur; Quint. inst. 10.1.19.*

76 Quint. inst. 10.2.18.

77 Quint. inst. 10.2.17–18.

78 Vor diesem Hintergrund verwundert sein Verdauungsleichnis nicht. Das nachahmende Handeln wird bei Quintilian, Seneca, Macrobius, Johannes von Salisbury und Joachim Du Bellay als Vorgang so regelmäßig sprachbildlich beschrieben, dass vor dem Hintergrund des hier Gesagten die Frage aufkommt, ob die Verwendung von Gleichnissen und Metaphern

Wie seine Vorgänger betrachtet der Autor der *Institutio oratoria* die *imitatio* als wichtige und *in dicendo* beziehungsweise *in eloquendo* notwendige Form des Handelns. Wie der auctor ad Her. und anders als Cicero im Dialog über den Redner verfasst Quintilian ein Lehrbuch, sein Hauptschwerpunkt ist pädagogisch, nicht philosophisch. Aber wie Cicero vertritt er den Standpunkt, dass die ausführliche Beschäftigung mit allen wesentlichen Dimensionen, Aspekten und Problematiken der Rednertätigkeit das notwendige Fundament für die bestmögliche Befähigung des (angehenden beziehungsweise tätigen) Redners sei. Dementsprechend setzt Quintilian auch in Bezug auf die Nachahmung nicht nur auf die Vermittlung von Material und Rüstzeug sowie von rhetorischen Präzepten, Sachkenntnissen und Musterbeispielen, darauf vertrauend, dass sie ausreichen, auch das nachahmende Handeln mit zu regulieren,⁷⁹ sondern betont direkt und indirekt immer wieder die Notwendigkeit, das Nachahmen mustergültiger Werke und Akteure⁸⁰ in die richtigen Bahnen zu lenken.

Es geht dabei nicht einfach nur um Intensitätsgrade, also um ein stärkeres Regulierungsbedürfnis bei Quintilian und schwächeres beim auctor ad Her., sondern auch um unterschiedliche Regulierungsansätze. Rhet. Her. behandelt die *imitatio* so,⁸¹ dass das nachahmende Handeln extern und indirekt reguliert wird, ante factum durch Vorgaben und Sachkenntnis, post festum durch den Erfolg beziehungsweise Misserfolg der Rede. Im Zehnten Buch von Quint. inst. hingegen wird die Thematik so behandelt, dass das Handeln sowohl extern und indirekt als auch intern und direkt, möglichst auch in actu reguliert wird, und zwar in vier Schritten.

Zunächst wird es – systematischer als bei Cicero, aber im Kern nicht anders als schon dort – in drei Unterformen geteilt:⁸² Hören, Lesen und Schreiben. Die bedingte Regulierbarkeit des Hörens wird explizit reflektiert, man denke zurück an die Ausführun-

nicht allgemein als Symptom und Folge (genauer: Symptom, da Folge) des Bestrebens nach direkter, bis in actu hineinreichender Regulierung des nachahmenden Handelns untersucht werden sollte.

79 Ob und inwiefern dem auctor ad Her. klar war, dass er so den Nachahmer de facto frei ließ, beim Nachahmen (im Rahmen des Ermessensspielraums, den Präzepte und Sachkenntnisse setzen) zu tun und zu lassen, was er möchte, bis Erfolg oder Misserfolg seiner Rede das letzte Urteil über sein Handeln fällen würden, verrät seine Schrift nicht.

80 Siehe die ausführliche, Aussage für Aussage am Werk belegte Behandlung der verschiedenen Formen nonverbaler Nachahmung in NOCCHI, *Tecniche teatrali* (wie Anm. 47), insbes. S. 71 f. und 117 f.

81 Darüber, ob und inwiefern beim auctor ad Her. ein absichtliches Vorgehen vorliegt, könnte hier nur spekuliert werden, was in der fortlaufenden Darlegung unterbleiben soll. Am Rand sei allerdings die Bemerkung erlaubt, dass er eher aufgrund nicht weiter reflektierter Überzeugungen als mit bewusster Absicht zu handeln scheint.

82 Ebenso am Rand: *Divide et impera* ist nicht zufällig ein geflügeltes Wort, verweist es doch auf eine bewährte Handlungsstrategie, auf die nicht immer unbedingt bewusst bzw. absichtlich zurückgegriffen wird.

gen über die Hemmung der Urteilsfähigkeit und die Transitorität der Hörerfahrung. Dem wird sodann die größere „Freiheit“ der Lektüre entgegengestellt, wobei „Freiheit“ dahingehend spezifiziert wird, dass die Lektüre nicht nur mit eigenem Tempo vonstattegehe, sondern vor allem auch die Möglichkeit des Anhaltens, Zurückgehens und beliebig oft Wiederholens, also des bewusst und planvoll gesteuerten Lesens eröffne – eine Möglichkeit, die im selben Atemzug zur Notwendigkeit und Pflicht erklärt wird, wonach die Lektüre durch Kanonbildung und Beurteilung der Autoren und Werke weiter reguliert wird.

Schlussendlich – aber keineswegs zuletzt, denn diese Form des Handelns bildet die Schnittstelle zwischen der Ausbildung und der späteren Kernaufgabe des Redners, der Erzeugung eigener Reden – wird das Schreiben ausführlich behandelt,⁸³ das allerdings – das ist wichtig – ebenso wenig wie das Hören und das Lesen Selbstzweck ist, sondern ein klares Ziel hat: Aus dem Stegreif reden zu können, wofür ja jene sichere Geläufigkeit und Gewandtheit notwendig ist, von der Quintilian zu Beginn des Buches sprach.

Zusammenfassend: Der auctor ad Her., Cicero und Quintilian haben weder ein jeweils unterschiedliches *imitatio*-Verständnis noch unterschiedliche Positionen in Bezug auf die Bedeutung und den Zweck, in einem Wort: den Sinn, den diese Form des Handelns im Rahmen der rednerischen Ausbildung und des *oratoris officium* hat und haben sollte. Ebenso wenig belegen ihre Werke lediglich ein vergleichsweise stärkeres oder schwächeres Regulierungsbedürfnis in Bezug auf das nachahmende Handeln. Erkennbar sind darin vielmehr unterschiedliche Regulierungsansätze, die allerdings nicht als bewusst bezogene Positionen formuliert werden, sondern als gewachsene Haltungen zum Tragen kommen.

Welche Wurzeln hat Quintilians Haltung, in welchem Zusammenhang und vor welchem Hintergrund ist sie zu betrachten? Handlungsregulation allgemein als Zug der Kaiserzeit anzusehen, liegt nicht fern, atmet das *Imperium Romanum* doch ab Augustus gleichsam Regulierung ein und Pazifizierung aus, die Verwaltungsstrukturen ausbauend und den Beamtenstand erweiternd, bis den Herrschaftsorganen Luft und Kraft ausgehen.⁸⁴ Werner Eck weist aber auf die weithin akzeptierte Forschungsmeinung hin,

83 Eine detaillierte Betrachtung ist in diesem Rahmen nicht möglich.

84 Das ist nur ein knappes Bild für eine sehr komplexe Sache, siehe etwa Werner ECK, Zur Durchsetzung von Anordnungen und Entscheidungen in der Hohen Kaiserzeit: Die administrative Informationsstruktur, in: Die Verwaltung des Römischen Reiches in der Hohen Kaiserzeit. Bd. 1, Basel 1995, S. 55–82, insbes. S. 55, und Werner ECK, Der Kaiser, die Führungsschichten und die Administration des Reiches (von Vespasian bis zum Ende der Antoninischen Dynastie), in: Die Verwaltung des Römischen Reiches in der Hohen Kaiserzeit. Bd. 2, Basel 1998, S. 3–146.

[d]aß Rom im Vergleich zu unserer modernen Welt, aber auch zu manchen Staaten der Antike, beispielsweise Ägypten, sein Herrschaftsgebiet niemals in vergleichbarer Intensität organisatorisch und administrativ durchdrungen hat.⁸⁵

Hilfreicher als der Rückgriff auf ein hypothetisches übergeordnetes Erklärungsmuster ist die – hier freilich nur schlaglichtartig mögliche – Betrachtung des Briefwerks von Plinius dem Jüngeren vor dem Hintergrund des bisher Gesagten.

Coda: Plinius der Jüngere

Schon vor der Abfassung der *Institutio oratoria*, etwa als Dionysios von Halikarnassos um 30 v. Chr. nach Rom kommt,⁸⁶ ist die Beredsamkeit bekanntlich nicht mehr das, was sie in republikanischer Zeit war. Noch weiter ist sie davon entfernt, als Plinius der Jüngere sich in seinen Briefen über sie äußert. Rednerische Handlungs- und Wirkungsmöglichkeiten sind nunmehr im politischen Leben der Hauptstadt und des Reichs kaum noch so gegeben wie zu Ciceros Zeiten. Die republikanischen *contiones* sind nur noch Erinnerung, in den Rhetorikschulen wird non vitae sed scholae gelehrt und gelernt, die Produktion und Rezeption schriftlicher Sprachwerke ist neben dem (persönlichen beziehungsweise brieflichen) Dialog mit dem Herrscher und zwischen den ihm nahe Stehenden beziehungsweise zu seiner engeren oder weiteren Entourage gehörenden ein wichtigeres und besseres Handlungs- und Wirkungsfeld für die einst öffentlich redend Tätigen geworden, die *maxima scaena* derjenigen, die gesellschaftspolitische Mitwirkung (und Machtanteil) erstreben beziehungsweise erreicht haben.⁸⁷

Das Briefwerk des jüngeren Plinius ist vielleicht noch stärker als Quint. inst. von dieser Entwicklung geprägt.⁸⁸ Es ist bekanntlich eine zur Veröffentlichung bestimmte Briefsammlung, die nach der Herausgabe nicht mehr der Kommunikation in konkretem Zusammenhang dient, sondern vor allem auch der Selbstinszenierung⁸⁹ des Schreibenden im Rahmen eines Personenkreises, der natürlich nicht nur durch die Briefe entstand und

85 Werner ECK, Die staatliche Administration des Römischen Reiches in der hohen Kaiserzeit. Ihre strukturellen Komponenten, in: Die Verwaltung des Römischen Reiches in der hohen Kaiserzeit. Bd. 1, Basel 1995, S. 1–28, hier S. 1.

86 BATTISTI, Introduzione (wie Anm. 59), hier S. 9. Siehe auch HIDBER, Das klassizistische Manifest (wie Anm. 62), S. 2–8.

87 Siehe etwa Hans-Peter BÜTLER, Die geistige Welt des jüngeren Plinius. Studien zur Thematik seiner Briefe (= Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften. Neue Folge, Bd. 38), Heidelberg 1970, S. 23. Siehe auch ECK, Die staatliche Administration (wie Anm. 85), S. 6 f.

88 Siehe Luigi CASTAGNA, Eckard LEFÈVRE (Hg.), Plinius der Jüngere und seine Zeit (wie Anm. 51).

89 Die Kategorie ist nur in VOGT-SPIRA, Die Selbstinszenierung des jüngeren Plinius (wie Anm. 51) titelgebend, entspringt und entspricht aber einem weithin geteilten Konsens.

bestand, aber durch sie als Teil der *litterae* und der *studia* – wir sagen heute: als Konstrukt – *aere perennius* erhalten werden sollte. Das ist auch gelungen. Die öffentlichen Auftritte und die Tischgespräche, die Taten und die Menschen sind längst vergangen; aber ihre Namen lesen wir und erfahren lesend allerlei über die genannten Personen.

Plinius der Jüngere schreibt non scholae sed vitae et posteritati. Vom Antreten der Ämterlaufbahn als *X-vir stlitibus iudicandis* mit 19 Jahren bis hin zur Statthalterschaft in Bithynien und Pontus steht er Zeit seines Lebens als Quästor, Volkstribun, Prätor, *praefector aerarii militaris* und *aerarii Saturni*, Konsul, Augur und Zuständiger für die *cura alvei Tiberis et riparum et cloacarum urbis* stets mindestens mit einem Fuß und meist mit beiden Beinen im institutionspolitischen, administrativen, gerichtlichen⁹⁰ und wirtschaftlichen Alltag.⁹¹ Das anekdotische Portrait eines Ungenannten im neunten Brief des ersten Buchs ist pointierte Momentaufnahme durch illustrative Aufzählung: *si quem interrogas: ‚hodie quid egisti?‘, respondeat: ‚officio togae virilis interfui, sponsalia aut nuptias frequentavi; ille me ad signandum testamentum, ille in advocationem, ille in consilium rogavit.‘*⁹² Die unmittelbar darauf folgende, stilmittelreiche Lobrede des *otium*, der *studia* und der damit einhergehende *tranquillitas animi*,⁹³ der wiederum anschließende Aufruf, *strepitum istum inanemque discursum et multum ineptos labores, ut primum fuerit occasio* zu verlassen und sich *studiis vel otio* hinzugeben,⁹⁴ zeigt durch *istum* und *fuerit* an, dass das *strepitum ... inanemque discursum* gegenwärtig, die Gelegenheit ihm zu entfliehen dagegen nur potentiell ist.

90 Zwar betont Plinius an Trajan *Ut primum me, domine, indulgentia vestra promovit ad praefecturam aerarii Saturni, omnibus advocationibus, quibus alioqui numquam eram promiscue functus, renuntiavi, ut toto animo delegato mihi officio vacarem.* Plin. epist. 10.3a.1. Seine Briefe berichten gleichwohl immer wieder erläuternd und Erinnerung bewahrend, den eigenen Standpunkt bekräftigend, einen Erfolg unterstreichend bzw. eine schwierige Situation anschaulich schildernd von gerichtlichen Auseinandersetzungen, die vielleicht nicht zahlreich sind, aber schon allein durch die Art der Darstellung bei der Lektüre kaum als quantité négligéable wahrgenommen werden können.

91 Siehe ECK, Der Kaiser, die Führungsschichten (wie Anm. 84), insbes. *Der Kaiser und seine Ratgeber*, S. 10 f. Ich folge bei der Aufzählung der Ämter Helmut KASTEN, Einführung, in: Helmut Kasten (Hg.), *Briefe / Epistularum libri decem. Lateinisch-Deutsch (= Sammlung Tusculum)*, Berlin 2003, S. 662–671, hier S. 662 f.

92 Plin. epist. 1.9.3.

93 *Quod evenit mihi, postquam in Laurentino meo aut lego aliquid aut scribo aut etiam corpori vaco, cuius futuris animus sustinetur. nihil audio, quod audisse, nihil dico, quod dixisse paeniteat; nemo apud me quemquam sinistris sermonibus carpit, neminem ipse reprehendo, nisi tamen me, cum parum commode scribo; nulla spe, nullo timore sollicitor, nullis rumoribus inquietor; mecum tantum et cum libellis loquor. o rectam sinceramque vitam, o dulce otium honestumque ac paene omni negotio pulchrius! o mare, o litus, verum secretumque μυστήριον, quam multa invenitis, quam multa dictatis!* Plin. epist. 1.9.4–6.

94 Plin. epist. 1.9.7.

Die *gloria*, die Plinius, wie Hans-Peter Büttler anhand einschlägiger Briefe unterstreicht, sehr wichtig ist,⁹⁵ sie ist Ruhm und Ehre von Männern.⁹⁶ Erworben wird sie durch Wirkung entfaltende, Ergebnis zeitigende Taten, die sehr verschieden sein können, aber gemeinsam haben, dass ihre Kenntnis und Bedeutsamkeit transitorisch bleiben, wenn sie nicht durch schriftliche Würdigung – im Wesentlichen: Bericht und Lob – zeitüberdauernd festgehalten und bewahrt werden.⁹⁷

„Männer“ und „Taten“ bedeutet mit Blick auf die Beredsamkeit: Nicht nur durch *facta* und *opera*, auch durch rednerisches *agere* erwirbt man Ansehen, nach dem zu streben für Plinius recht und billig ist: *aequum est enim agere non numquam gloriae et famae, id est suam causam*.⁹⁸ Aber durch *facere* und *agere* erworbene *gloria* vergeht, wenn die Erinnerung daran nicht bewahrt wird, denn, so Plinius an Tacitus über einen verstorbenen *avunculus* kurz und bündig: *quamvis ipse plurima opera et mansura condiderit, multum tamen perpetuitati eius scriptorum tuorum aeternitas addet*.⁹⁹ Die Bedeutsamkeit der Verschriftlichung von Getanem und Gesagtem betont Plinius in diesem Zusammenhang ausdrücklich:

95 Siehe BÜTLER, Die geistige Welt (wie Anm. 87), insbes. S. 21–27. Auf Büttlers Plinius-Studie bezieht sich auch Lefèvre wesentlich, siehe etwa Eckard LEFÈVRE, Vom Römertum zum Ästhetizismus. Studien zu den Briefen des jüngeren Plinius (= Beiträge zur Altertumskunde, Bd. 269), Berlin 2009, S. 13.

96 Um Ruhm und Ansehen von Frauen geht es in den Plinius-Briefen gelegentlich auch, aber paradigmatisch für die dabei angelegte Perspektive und implizit zugrunde liegende Denkweise ist zum Beispiel die Äußerung über Pompeius Saturninuns: *Legit mihi nuper epistulas; uxoris esse dicebat: Plautum vel Terentium metro solutum legi credidi. quae sive uxoris sunt, ut adfirmat, sive ipsius, ut negat, pari gloria dignus, qui aut ilia componat aut uxorem, quam virginem accipit, tam doctam politamque reddiderit*; Plin. epist. 1.16.5–6.

97 Siehe hierzu etwa Plin. epist. 7.33 und natürlich BÜTLER, Die geistige Welt (wie Anm. 87). Die Gedanken, dass das Streben nach *gloria* für den Menschen ebenso typisch wie recht und billig ist, dass es richtiger ist, sie durch Geisteskraft als durch körperliche Stärke erlangen zu wollen, *nam divitiarum et formae gloria fluxa atque fragilis est, virtus clara aeternaque habetur*, diese Gedanken liest man schon in Sall. Cat. 1–4: *Omnis homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa ope niti decet, ne vitam silentio transeant veluti pecora, quae natura prona atque ventri oboedientia finxit. sed nostra omnis vis in animo et corpore sita est: animi imperio, corporis servitio magis utimur; alteram nobis cum dis, alteram cum beluis commune est. quo mihi rectius videtur ingeni quam virium opibus gloriam quaerere et, quoniam vita ipsa qua fruimur brevis est, memoriam nostri quam maxime longam efficere. nam divitiarum et formae gloria fluxa io atque fragilis est, virtus clara aeternaque habetur*. Catilina. Iugurtha. Fragmenta ampliora, ed. Alfons Kurfess (= Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana, Bd. 1763), Berlin 1991.

98 Plin. epist. 6.29.3. Siehe auch *Verum fatebor, capio magnum laboris mei fructum. an, si Demosthenes iure laetatus est, quod ilium manus Attica ita noscitavit: οὐτός ἐστι Δημοσθένης, ego celebritate nominis mei gaudere non debeo? ego vero et gaudeo et gaudere me dico*. Plin. epist. 9.23.5.

99 Plin. epist. 6.16.2.

*Petis, ut tibi avunculi mei exitum scribam, quo verius tradere posteris possis. gratias ago; nam video morti eius, si celebretur a te, immortalam gloriam esse propositam. ... equidem beatos puto, quibus deorum munere datum est aut facere scribenda aut scribere legenda, beatissimos vero, quibus utrumque. horum in numero avunculus meus et suis libris et tuis erit.*¹⁰⁰

[F]acere scribenda und scribere legenda sind – das zeigt die Wendung *beatissimos vero, quibus utrumque* deutlich – in Bezug auf das Erreichen unsterblichen Ruhms gleichwertig; aber sie sind vor allem in einem Punkt nicht gleichartig. Auf einen wichtigen qualitativen Unterschied weist zum Beispiel der siebte Brief des dritten Buchs hin: Ob man jemals die Gelegenheit zu ruhmreichen *facta* erhält, liegt *in aliena manu*.¹⁰¹ Dass sich eine solche Gelegenheit ergibt, schließt Plinius nicht aus, aber betont: Den Anlass dazu und die Grundlagen dafür hat man nicht selbst in der Hand.

Was wir über Plinius' Lebensweg unter Domitian und Trajan wissen, zeigt zusammen mit den Briefen, in denen er um Ämter, um Gunstbezeugungen für sich oder *pro amicis*¹⁰², um helfendes Eingreifen in schwierigen Situationen, kurz: um Rat und Tat bittet oder sich dafür bedankt, dass *in aliena manu* nicht nur allgemein, mit Bezug auf Götter- und Schicksalsmächte verwendet wird, sondern auch ganz konkret vor dem Hintergrund der kaiserlichen Herrschaft.

Ein einseitiges Ausgeliefertsein gehört zu diesem Hintergrund allerdings nicht:

„Tatsächlich war der Kaiser bei fast allen Aspekten seines Beschließens und Handelns auf andere angewiesen; er hatte Beratung nötig und war von seinen Beratern abhängig; ohne sie war er nicht handlungsfähig. Dies war – trotz seiner Omnipotenz – allen, die Einblick hatten, bewußt.“¹⁰³

Die kaiserliche Macht waltet weder uneingeschränkt noch gleichermaßen oder auf gleiche Weise in allen Gebieten und Bereichen des Römischen Reichs. Davon schreibt Plinius zwar in den Briefen nicht,¹⁰⁴ es sei denn, um die Omnipotenz des Herrschers zu betonen und zu zelebrieren – schon das zehnte Buch könnte beinahe Epistel für Epistel als Beleg angeführt werden. Wohl unterstreicht er allerdings *expressis verbis*, dass Vieles

100 Plin. epist. 6.16.1–3.

101 Plin. epist. 3.7.14. Siehe LEFÈVRE, Vom Römertum zum Ästhetizismus (wie Anm. 95), S. 30.

102 Siehe z. B. Plin. epist. 10.4.1.

103 ECK, Der Kaiser, die Führungsschichten (wie Anm. 82), hier S. 3. Siehe auch ebd., S. 31 f.

104 Zwischen den Zeilen von Briefen freilich, in denen Plinius die eigenen oder eines anderen Einfluss- und Wirkungsmöglichkeiten unterstreicht, kann man durchaus Reflexe jenes Bewusstseins erkennen, von dem Werner Eck spricht. Aber dieser thematische Bereich ist ein zu weites Feld, um es hier zu beschreiben und mögliche Verbindungslinien mit der *imitatio*-Thematik nachzuzeichnen.

den einzelnen zum geschäftigen Leben drängt, dem zu entfliehen nicht immer möglich ist, aber nichts und niemand zum *otium* und zu den *studia*. Hier waltet der eigene Wille und der Freude bereitende¹⁰⁵ Umgang mit Gleichgesinnten, mit denen man ihn teilt.

Lectio libera est, so hatte schon Quintilian geschrieben, und der Satz war Dreh- und Angelpunkt seines Regulierungsansatzes in Sachen nicht nur des nachahmenden Handelns, sondern allgemeiner der *studia*. Plinius wiederum betont: Zu schreiben und zu lesen, wann immer sich Gelegenheit dazu bietet, Geschriebenes in die Hand zu nehmen¹⁰⁶ oder *in manus hominum*¹⁰⁷ zu geben, das liegt in der eigenen Entscheidungsgewalt, und das Ergebnis wird, *si semel coeperit*, niemals aufhören, einem selbst zu gehören:

*Quin tu (tempus enim) humiles et sordidas curas aliis mandas et ipse te in alto isto pinguique secessu studiis adseris? hoc sit negotium tuum, hoc otium, hic labor, haec quies; in his vigilia, in his etiam somnus reponatur. effinge aliquid et excude, quod sit perpetuo tuum! nam reliqua rerum tuarum post te alium atque alium dominum sortientur; hoc numquam tuum desinet esse, si semel coeperit.*¹⁰⁸

Die *studia* und die *litterae* werden in den Plinius-Briefen immer wieder als Bereich des (kollektiv und dialogisch¹⁰⁹) selbstbestimmten, selbstregulierten Handelns jener dargestellt, die berechtigt und fähig sind, sich so zu betätigen.¹¹⁰ Das ist ein Konstrukt: Gerade auch der Personenkreis, zu dem Plinius der Jüngere gehört, entsteht und besteht kaum ohne Rücksicht auf kaiserliche Herrschaft und gesellschaftlichen Rahmen, wenn nicht unter direktem Einfluss kaiserlicher Macht. Aber das Konstrukt ist bedenkenwert, um das *imitatio*-Verständnis der Kaiserzeit historisch zu situieren und auch schon Quintilian besser zu verstehen.

105 Siehe etwa Plin. epist. 7.20.5 und in extenso 9.26.

106 Plin. epist. 8.9.1.

107 Plin. epist. 7.17.15.

108 Plin. epist. 1.3.3–4.

109 Dialog und Verschriftlichung werden in den Plinius-Briefen immer wieder in Verbindung gebracht, siehe etwa Plin. epist. 1.3, 7.33.

110 Ob und inwiefern die *studia* mit COVA, *La critica letteraria* (wie Anm. 58), S. III als „sfera privata“ bezeichnet werden können und dürfen, wäre zu erörtern; aber seine Monographie und BÜTLER, *Die geistige Welt* (wie Anm. 87); LEFÈVRE, *Vom Römertum zum Ästhetizismus* (wie Anm. 95), sowie VOGT-SPIRA, *Die Selbstinszenierung des jüngeren Plinius* (wie Anm. 51) zielen im Grundsätzlichen in eine Richtung, ebenso zum Beispiel Jan RADICKE, *Der öffentliche Privatbrief als ‚kommunizierte Kommunikation‘* (Plin. Epist. 4, 28), in: Luigi Castagna, Eckard Lefèvre (Hg.), *Plinius der Jüngere und seine Zeit* (wie Anm. 51), S. 23–34 und Roberto GAZICH, *Retorica dell’esemplarità nelle Lettere di Plinio*, in: Luigi Castagna, Eckard Lefèvre (Hg.), *Plinius der Jüngere und seine Zeit* (wie Anm. 51), S. 123–144.

Die Briefe des Jüngeren Plinius bieten weder eine neue Definition der *imitatio*, noch lassen sie ein anderes Verständnis dieser Kategorie erkennen als bei den Vorgängern. Insbesondere erbt und teilt Plinius die Überzeugung, erstens, dass die Nachahmung der besten Redner und der besten Reden selbstverständlich zur rhetorischen Ausbildung und zur rednerischen Tätigkeit gehört, zweitens, dass man Vorbilder und Muster *in eloquendo* vor allem durch unmittelbare Betrachtung rednerischer *actiones* und über die Lektüre mustergültiger *orationes* findet, und drittens, dass *actio* und *oratio* nicht eins sind. Aber ist ihm diese Unterscheidung vertraut, so ist ihm der Zusammenhang zwischen beiden, der gemeinsame Nenner mindestens ebenso wichtig:

*At aliud est actio bona, aliud oratio. scio nonnullis ita videri; sed ego (forsitan fallar) persuasum habeo posse fieri, ut sit actio bona, quae non sit bona oratio, non posse non bonam actionem esse, quae sit bona oratio, est enim oratio actionis exemplar et quasi ἀρχέτυπον. ideo in optima quaque mille figuras extemporales invenimus, in iis etiam.*¹¹¹

Dass die gute rednerische *performance* in ihrer Gesamtheit (*actio bona*) und der Wortlaut der Rede (*oratio*) zweierlei seien, wird in dieser Passage als bekannte Ansicht einiger zitiert, um eine eigene Überzeugung zu formulieren: Die *oratio*, der Wortlaut der Rede, sei Musterbild der *actio* (*actionis exemplar*). Charakteristisch sei für beide die Verwendung von aus der Bewegung heraus eingefügten Stilmitteln (*figurae extemporales*). Diese werden als gemeinsamer Nenner von *actio* und *oratio* präsentiert.

Die Lektüre einer *oratio* könne nicht einfach als Substitut für das Erleben einer rednerischen *actio* verwendet werden, *praeterea multo magis, ut volgo dicitur, viva vox adfcit.*¹¹²

*Proinde, si non ob alia nosque ipsos, at certe ut hunc [scil. Isaeum] audias, veni! Dices: habeo hic, quos legam, non minus disertos; etiam, sed legendi semper occasio est, audiendi non semper; praeterea multo magis, ut volgo dicitur, viva vox adfcit. nam, licet acriora sint, quae legas, altius tamen in animo sedent, quae pronuntiatio, voltus, habitus, gestus etiam dicentis adfcit.*¹¹³

111 Plin. epist. 1.20.9–10.

112 Auch bei der *recitatio* einer Rede fehlt Wesentliches, das ist Plinius bewusst: Richter und Publikum, die vom unbekanntem Ausgang ausgehende Spannung, die Gestik, das Auftreten, das Herumgehen, der Austausch *omnibusque motibus animi consentaneus vigor corporis*. So schreibt er: *Hortaris, ut orationem amicis pluribus recitem. faciam, quia hortaris, quamvis vehementer addubitem. neque enim me praeterit actiones, quae recitantur, impetum omnem caloremque ac prope nomen suum perdere, ut quas soleant commendare simul et accendere iudicium consessus, celebritas advocatorum, expectatio eventus, fama non unius actoris diductumque in partes audientium Studium, ad hoc dicentis gestus, incessus, discursus etiam omnibusque motibus animi consentaneus vigor corporis.* Plin. epist. 2.19.1–2.

113 Plin. epist. 2.3.8–9.

Eine ausgezeichnete *oratio* garantiert ferner keine erfolgreiche *actio*. Auch der beste Redner kann scheitern, das unterstreicht Plinius wiederholt. Doch die *oratio* kann, im Unterschied zur *actio*, situationsunabhängig wirken und bewertet werden, wodurch der Redende mindestens eine zweite und perspektivisch eine größere Chance auf Wirkung, Erfolg, Ruhm bekommt, deren Rahmenbedingungen, bestimmende Faktoren, Konstanten und Variablen er stärker kontrolliert als beim öffentlichen Auftritt:

*egi pro Vareno non sine eventu; nam, bene an male, liber indicabit. in actionibus enim utramque in partem fortuna dominatur; multum commendationis et detrahit et adfert memoria, vox, gestus, tempus ipsum, postremo vel amor vel odium rei; liber offensis, liber gratia, liber et secundis casibus et adversis caret.*¹¹⁴

Nicht anders als Cicero behandelt auch Plinius die Verschriftlichung und Verbreitung von Reden als vertraute Instrumente, um situationsunabhängige, zeitüberdauernde Wirkung und ebensolchen Ruf zu erhalten. Aber stärker als Cicero und vielleicht Quintilian betont er den Aspekt der Kontrolle und der Selbstbestimmtheit, die man beim Schreiben und Lesen habe, bei der *actio* hingegen nicht.

Auch Plinius vergleicht ferner die Wirkungswucht erfolgreicher rednerischer *actio* mit einem reißenden Strom:

*Audivi causas agentem acriter et ardentem nec minus polite et ornate, sive meditata sive subita proferret. adsunt aptae crebraeque sententiae, gravis et decora constructio, sonantia verba et antiqua. Omnia haec mire placent, cum impetu quodam et flumine pervehuntur, placent, si retractentur. senties, quod ego, cum orationes eius in manus sumpseris, quas facile cuilibet veterum, quorum est aemulus, comparabis.*¹¹⁵

Die Gestaltung des Wortflusses, die *aptae crebraeque sententiae, gravis et decora constructio, sonantia verba et antiqua*, sie gefallen sowohl, wenn sie *cum impetu quodam et flumine pervehuntur*, als auch *si retractentur* – der Parallelismus *placent ... placent* unterstreicht die Gleichwertigkeit. Das bedeutet: Die Stilmittel, die Formen des Redens, die Auswahl, Kollokation und Verkettung der Worte, sie verbinden schriftliche Notation und *performance* so, dass von der einen auf die andere wechselseitig geschlossen werden kann und die *oratio* als Musterbild der *actio* dienen kann, die sich ihrerseits als Darbietung einer *oratio* entfaltet.¹¹⁶ Form- und Stilkompetenz ist dazu nötig, ja: tragend, wenn das Ergebnis nicht zufällig oder durch Glück, sondern kalkuliert – und das heißt auch: intentional

¹¹⁴ Plin. epist. 5.20.2–3.

¹¹⁵ Plin. epist. 1.16.2–3.

¹¹⁶ Zwischen *liber* und *performance* steht freilich die *retractatio*, von der Plinius bekanntlich sehr viel hält. Siehe etwa Plin. epist. 5.12, 6.29, 6.33, 7.17.

und kontrolliert – erfolgreich und zielführend sein soll.¹¹⁷ Das gilt sowohl für die *actio*, die in einer gegebenen Situation wirken soll, als auch – unter anderem Vorzeichen, das Überarbeitung und Änderung nicht nur nach sich zieht, sondern erforderlich macht – für die *oratio*, deren Wirkung sich situationsunabhängig und langfristig entfalten soll.

Plinius zeigt sich dessen bewusst, dass ein *liber* eine *actio* nicht in ihrer Gesamtheit zu transportieren vermag. Wichtiges muss, wenn es nötig ist, für die Gegenwart durch gesonderte Darstellung ergänzt und für zeitgenössisch Lesende ebenso wie für die Nachwelt schriftlich festgehalten werden. Vor allem auch dazu dienen Briefe, wie zum Beispiel in 2.11 gezeigt und in 6.33,7 explizit erwähnt wird, betonend, dass die ergänzende Schilderung nicht nur dazu diene, die *oratio* besser würdigen zu lassen, sondern vor allem auch dazu animieren solle, sie gern zu lesen:

*Haec tibi exposui, primum ut ex epistula scires, quae ex oratione non poterat; deinde (nam detegam artes) ut orationem libentius legeres, si non legere tibi, sed interesse iudicio videreris,*¹¹⁸

Aber eine Überzeugung äußert Plinius zum Beispiel im 23. Brief des neunten Buchs: Wenn *orationes* kundig verfasst und kompetent gelesen werden, dann transportiert das *scriptum* das Gesagte und damit auch das Proprium und den Ruhm des Sagenden – seinen Namen in vollem Sinn – so gut, als gehöre es dem Schrifttum, nicht dem Menschen. Darüber freut sich der Briefschreiber ausdrücklich:

*Exprimere non possum, quam sit iucundum mihi, quod nomina nostra quasi litterarum propria, non hominum, litteris redduntur, quod uterque nostrum his etiam ex studiis notus, quibus aliter ignotus est.*¹¹⁹

Ist das Symptom und Beleg einer „verselbstständigte[n] Schriftkultur“? Der Zusammenhang ist wichtig. Es geht in dieser Epistel um Wirkung, Ruf und Ruhm von Männern, deren Namen – Plinius und Tacitus – ausdrücklich genannt werden. Durch erfolgreiche *actio* vor Gericht und durch Auftreten im Senat habe Plinius häufig (*frequenter*) hohes Ansehen erlangt; aber nie habe ihm etwas einen solchen Genuss (*voluptatem*) bereitet wie eine Erzählung des Tacitus.¹²⁰ Dieser habe bei Zirkusspielen neben einem römischen

117 Der Vergleich sei am Rand erlaubt: Wie die schriftliche Notation barocker Musik muss die *oratio* form- und stilkompetent gelesen werden können, wenn aus der Umsetzung der Vorhalte, der punktierten Noten und der Phrasierungsbögen – der Stilmittel, der Perioden und der Abschnitte – auf der Bühne und im Ohr die komponierten und nicht etwa romantische oder spätmoderne Darbietungen und Klangerfahrungen hervorgehen sollen.

118 Plin. epist. 6.33.7.

119 Plin. epist. 9.23.3.

120 Plin. epist. 9.23.1.

Ritter gesessen, der ihn nach gelehrtem Gespräch gefragt habe, ob er denn *Italicus ... an provincialis* sei. Tacitus darauf: *nosti me, et quidem ex studiis*, und jener: *Tacitus es an Plinius?*¹²¹ Ähnliches sei Plinius selbst widerfahren, als er mit Fadius Rufinus und einem Zugereisten bei Tisch gesessen habe. Diesen habe Rufinus, auf Plinius zeigend, *vides hunc?*¹²² gefragt und dann allerlei *de studiis nostris* erzählt, worauf der Befragte *Plinius est*¹²³ gesagt habe.¹²² Worüber Plinius mit einem betonten *ego vero et gaudeo et gaudere me dico*¹²³ Freude zum Ausdruck bringt, ist nicht nur posthumer Ruhm, sondern auch zeitgenössischer, gegenwärtiger Ruf, und zwar nicht nur von Büchern, sondern damit zusammenhängend und dadurch auch von Namen und Personen.

In kurzer Formel: Suppletive zur Verfügung zu stellen, und direkte, nicht nur ante factum und post festum, sondern möglichst auch in actu greifende Regulative für das Lesen und Schreiben zu etablieren, ist Plinius und möglicherweise mutatis mutandis Quintilian deshalb wichtig, weil durch Beherrschung der Suppletive und Regulative die Redekunst erst zum Dispositiv der Kontrolle und Macht werden kann. Plinius dem Jüngeren geht es jedenfalls um Konstruktion und Kontrolle, um die Macht der Worte und um die über die Worte. Die *studia* sind für ihn mehr als nur ein Surrogat republikanischer *facta*: Die Schriftgelehrsamkeit ist ein Handlungs- und Wirkungsbereich, durch dessen Konstruktion und Etablierung er versucht, ohne die kaiserliche Herrschaft anzutasten, Selbstbestimmtheit, Einfluss, Geltung und (zumindest ein wenig) Macht zu gewinnen.

Bei den *studia* und den *litterae*, deren notwendiger, konstitutiver Bestandteil die *imitatio* für Plinius ebenso selbstverständlich ist wie für seine Vorgänger, geht es vor allem auch um die Konstruktion, Etablierung und Aufwertung eines (kollektiv und dialogisch) selbstbestimmten, selbstregulierten Handlungs- und Wirkungsbereichs, um Personenkreisbildung¹²⁴ und Netzwerkpflege *non scholae sed vitae et posteritati*.¹²⁵

121 Plin. epist. 9.23.2.

122 Plin. epist. 9.23.4.

123 Plin. epist. 9.23.5–6.

124 Man könnte in Bezug auf die Plinius-Briefe von einer spezifischen Form der konstruierenden Prosopographie sprechen.

125 Dass dieser Bereich freilich, einmal erfolgreich konstruiert und etabliert, keine Garantie auf Wirkung nach außen bietet und das, was man innerhalb seines Rahmens lernt und lehrt, übt und praktiziert, *non vitae sed scholae* gesagt und getan bleibt, wenn es nicht für Außenwirkung genutzt werden kann, das zu bedenken, lässt manche Klage über den Verfall der Beredsamkeit in der Kaiserzeit in anderem Licht erscheinen. Aber darauf kann hier leider nicht weiter eingegangen werden.

Rückblick

Der Rückgriff auf die Intertextualität hat eine angemessenere Betrachtung jener Aspekte und Dimensionen der *imitatio auctorum* ermöglicht, die sich mit Hilfe des Textbegriffs erfassen lassen. Aber dadurch, dass die *imitatio*-Forschung diese Perspektive ontologisiert und zur Eigenschaft des untersuchten Gegenstands erklärt hat, die Nachahmung vorbildlicher Verhaltens- und Lebensweisen als etwas betrachtend, das getrennt und losgelöst von der *imitatio auctorum* bestanden habe, wurde sie auf einem Auge blind, und ihre historische Tiefenwahrnehmung war beeinträchtigt. Die Quellenbetrachtung in diesem Beitrag ergibt zusammenfassend, dass die Intertextualität in Bezug auf die *imitatio* wie eine Brille mit Okklusionslinse ist: Sie hilft durchaus, aber hindert zugleich das abgedeckte Auge am Sehen, so lang man sie aufbehält. Es ist Zeit, sie abzulegen und die Handlungsdimension der Nachahmung zu betrachten. Davon wird auch die Untersuchung der Kontinuitätslinien und der Unterschiede zwischen den Großepochen, die wir geläufig „Antike“, „Mittelalter“ und „Moderne“ nennen, profitieren.

Schluss und Ausblick

Auf theoretischer Ebene lässt sich das, was in diesem Beitrag konkret praktiziert wurde, in kurzer Formel als Betrachtung der kulturbedingten und kulturbildenden Handlungsvalenz der rhetorischen *imitatio*-Kategorie bezeichnen. Gezeigt wurde am Beispiel vor allem von *imitatio* und *imitari* – *mimesis* konnte hier nur ganz am Rand erwähnt werden –, dass Bezeichnungen, die zeitüberdauernd als rhetorische Kategorien verwendet werden, sowohl durch die Formen, Arten, Ziele und Funktionen ihrer Verwendung als auch durch Definitionen, Konzeptualisierungen beziehungsweise Diskurse eine spezifische, beschreibbare Handlungsvalenz erhalten, das heißt: Sie kommen bei kulturellem Handeln zum Tragen, begründen es in doppeltem Sinn des Worts und werden wiederum durch kulturelles Handeln getragen, untermauert, auch modifiziert.

Der Konstruktionscharakter solcher Kategorien kann dabei in dem Maße, in dem ihre Verwendung allgemein geläufig, ja selbstverständlich ist, weitgehend oder ganz unreflektiert bleiben, ausgeblendet werden, bis etwa kulturelle Umbrüche neues Nachdenken fördern, oder erfordern beziehungsweise bis – aus welchem Grund auch immer – zum Beispiel die Frage, was unter *imitatio* „eigentlich“ zu verstehen sei, aufkommt. Aber diese Art Frage wird nicht häufig, geschweige denn bei jeder Verwendung einer Kategorie wie *imitatio* gestellt, im Gegenteil. Eine wichtige Funktion solcher Kategorien besteht vielmehr darin, dass sie, wie vertraute Gegenstände und Werkzeuge,¹²⁶ ohne

126 Auf dem vergleichenden, nicht assimilierenden „wie“ liegt hier eine Betonung. Es geht bei diesen Ausführungen nicht um eine reifizierende bzw. reduktionistisch pragmatisierende

viel nachzudenken, ja ohne spezielle sprachliche oder sonstige Kompetenz verwendet werden können, und den Umgang mit Gegenständen und Personen (*facere* und *agere*), die Verständigung (*negotiarum*), in einem Wort: das Handeln eher erleichtern als zusätzlich erschweren.

Dieses Handeln in Hinblick auf Grundlagen und Voraussetzungen, Material, Instrumente, Verfahren, Modi, Ziele, Ergebnisse und schließlich, aber nicht zuletzt Akteure näher zu beleuchten und zu bestimmen, hilft zum einen grundsätzlich dabei, die komplexen Relationen zwischen Sprache und Kultur besser zu verstehen, und verleiht zum anderen besseren Einblick in kulturelle Unterschiede und Spezifika, was wiederum die interkulturelle Kommunikation und das multikulturelle Zusammenleben, Verstehen und Verständigung fördernd, verbessert. Dass die Philologie dabei eine neue und vielleicht eine leitende Rolle übernehmen kann, wenn sie sich wandelt, ihre Perspektive, ihr Instrumentarium und ihre Zielsetzungen verändert und das Handeln als wichtige Dimension ihres angestammten Forschungsgegenstands fokussiert, lässt sich im Anschluss an den Hauptteil dieser Schrift und an das eben Gesagte im Umriss zeigen.

Verortung

Entsprechend ihrer Aufgabe als Wissenschaft der Sprachen und Literaturen beschäftigt sich die Philologie seit ihren Anfängen mit den Kulturen der Welt. Dabei ist ihr Untersuchungsgegenstand bekanntlich das Schrifttum und vor allem die Literatur in engerem Sinn. Diese Prioritätensetzung war – wiederum bekanntlich – für Ferdinand de Saussure Anlass zu Kritik, die unter anderem im *Cours de linguistique générale* mit dem Wortlaut festgehalten wurde:

La langue n'est pas l'unique objet de la philologie, qui veut avant tout fixer, interpréter, commenter les textes; cette première étude l'amène à s'occuper aussi de l'histoire littéraire, des mœurs, des institutions, etc.; partout elle use de sa méthode propre, qui est la critique. Si elle aborde les questions linguistiques, c'est surtout pour comparer des textes de différentes époques, déterminer la langue particulière à chaque auteur, déchiffrer et expliquer des inscriptions rédigées dans une langue archaïque ou obscure. Sans doute ces recherches ont préparé la linguistique historique: les travaux de Ritschl sur Plaute peuvent être appelés linguistiques; mais dans ce domaine, la critique philologique est en défaut sur un point: elle s'attache trop servilement à la langue écrite et oublie la langue vivante.¹²⁷

Sprachbetrachtung, sondern in erster Linie um den Aspekt der Familiarität und Vertrautheit bei der Verwendung von sprachlichen Zeichen.

127 *Cours de linguistique générale*. Préf. et éd. de Charles Bally et Albert Sechehaye, avec la collaboration d'Albert Riedlinger, hg. von Tullio de Mauro, Paris 1995, S. 13 f.

Saussures Kritik, in der sich einerseits ein wichtiger Impuls für die Begründung der modernen Linguistik und Trennung der Sprach- und Literaturwissenschaft widerspiegelt, andererseits auch das Reflexionsklima, in dem zum Beispiel Milman Parrys Neubetrachtung der „Homerischen Epen“ bald keimte, sie träfe die heutigen Philologien nicht.

Die Klassische Philologie, der gelegentlich vorgeworfen wird, die Trennung in Literatur- und Sprachwissenschaft nicht mitvollzogen zu haben, hat gleichwohl schon bald nach Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur im Bereich der Homerforschung neue Wege beschritten und die theoretische Reflexion vor allem in den vergangenen Jahren intensiviert. Dabei hat die Offenheit für neuphilologische, etwa strukturalistische und poststrukturalistische Ansätze deutlich zugenommen. In den Neuphilologien wiederum steht das Schrifttum längst nicht mehr im Zentrum. Etwa filmische Artefakte gehören selbstverständlich zum Untersuchungsgebiet der Literaturwissenschaft, die heute geläufig auch institutionell, auf der Ebene der Denominationen und Lehrbefähigungen, mit der Kulturwissenschaft binomisch gekoppelt wird, während sich die Linguistik ihrerseits zunehmend kulturbezogenen Fragestellungen widmet.

Ob die Eingemeindung der Kulturwissenschaft in die Neuphilologien zu einer stärkeren Interaktion und Kooperation zwischen den auseinandergedrifteten Fachteilen führen wird, bleibt abzuwarten. Die Bereitschaft zur wechselseitigen Wieder- und Neuentdeckung von Ansätzen und Begriffen scheint zuzunehmen; vor allem die Diskursforschung hat sich im Verlauf der letzten Jahre zum bevorzugten Überschneidungsbereich entwickelt, wobei der Diskursbegriff, der nach Überwindung anfänglicher Widerstände in Literaturwissenschaft und Linguistik schon vor der Hinwendung zur Kulturwissenschaft geläufig geworden war, in beiden Fachteilen *mutatis mutandis* gleichermaßen definitionsvielfältig (und mit Tendenz zur Diffusion) verwendet wird.¹²⁸

128 Einen Eindruck bekommt man bereits bei wenigen Titeln aus jüngster Zeit, siehe etwa Johannes ANGERMÜLLER et al. (Hg.), *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (= *DiskursNetz*, Bd. 1), 2 Bde., Bielefeld 2014; Johannes ANGERMÜLLER, *Diskursanalyse* (= *Argument: Sonderband*, Bd. 286), Hamburg 2001; Sylvia BENDEL LARCHER, Marcel EGGLER, *Linguistische Diskursanalyse. Ein Lehr- und Arbeitsbuch* (= *Narr Studienbücher*), Tübingen 2015; Andrea D. BÜHRMANN, Werner SCHNEIDER, *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse* (= *Sozialtheorie: Intro*), Bielefeld 2008; Dietrich BUSSE (Hg.), *Linguistische Diskursanalyse (Interdisziplinäre Diskursforschung)*, Wiesbaden 2013; Georg GLASZE, Annika MATTISSEK (Hg.), *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung (Sozialtheorie)*, Bielefeld 2009; Franz JANUSCHEK, *Kritische Diskursanalyse und Funktionale Pragmatik* (= *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, Bd. 82), Duisburg 2012; Siegfried JÄGER, *Kritische Diskursanalyse* (= *Edition DISS*, Bd. 3), Münster 2012; Thomas NIEHR, *Einführung in die linguistische Diskursanalyse* (= *Einführung Germanistik*), Darmstadt 2014; Willy VIEHÖVER (Hg.), *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung (Interdisziplinäre Diskursforschung)*, Wiesbaden 2013; Willy VIEHÖVER, *Diskurse als Narrationen*, in: Reiner Keller,

Aber eine grundsätzliche theoretische und methodologische Neuorientierung lässt sich bisher nicht feststellen.¹²⁹ Gearbeitet wird jeweils im Kern auf der Grundlage der hergebrachten Ansätze und mit dem eingebürgerten Instrumentarium. Dabei eröffnet das Nachdenken über den Begriff „Kultur“ durchaus Möglichkeiten, das Selbstverständnis der Philologien neu zu reflektieren und zu definieren.

Sind die Kulturbegriffe auch sehr zahlreich und verschieden, so haben sie bekanntlich eine gemeinsame Dimension: „Kultur“ bezeichnet im weiteren Sinne das „vom Menschen Gemachte“ beziehungsweise „gestaltend Hervorgebrachte“ im Unterschied zu dem, was nicht vom Menschen geschaffen, sondern von „Natur“ aus vorhanden ist.¹³⁰ Dieser Kulturbegriff hat – wiederum bekanntlich – den Nachteil, zu allgemein, zu weit gefasst zu sein; aber er macht darauf aufmerksam, dass die eingebürgerten Minimaldefinitionen des Menschen und der Kultur um ein benennbares Zentrum kreisen, vulgo „machen“ genannt.

Zu der Kultur, die der Mensch sich „macht“ und die ihn dabei wiederum zu dem „macht“, was er seinem Selbstverständnis entsprechend ist, gehört konstitutiv vor allem auch der traditionelle Untersuchungsgegenstand der Philologie: das Schrifttum. Das bedeutet auch: Was Philologen in Händen halten, wenn sie das aufschlagen, oder entrollen, was sie einen „literarischen Text“ zu nennen gewohnt sind, ist das materielle Ergebnis und die mit den Sinnen wahrnehmbare Spur kulturbedingten und kulturbildenden

Andreas Hirsland (Hg.), *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden*, 3. Aufl. Wiesbaden 2011, S. 193–224. Illustrativ in Bezug auf die Diffusionstendenzen ist die Verwendung des Diskursbegriffs in Doris BACHMANN-MEDICK, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften* (= Rowohlt's Enzyklopädie, Bd. 55675), Reinbek bei Hamburg 2014.

129 Kluge Bemerkungen über die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte finden sich zum Beispiel in der Einleitung zu Hannes BAJOHR et al. (Hg.), *The Future of Philology. Proceedings of the 11th Annual Columbia University German Graduate Student Conference, Newcastle upon Tyne 2014*. Siehe auch BACHMANN-MEDICK, *Cultural Turns* (wie Anm. 128), S. 44–48, mit konziser Besprechung von Andreas RECKWITZ, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist 2000 auf S. 19–21.

130 So resümierte Ansgar Nünning für das breite Publikum koncis den status quaestionis in Ansgar NÜNNING, *Vielfalt der Kulturbegriffe*, <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/59917/kulturbegriffe?p=all>, n. p. (letzter Zugriff: 20.06.2017). Am selben Ort: „Im weitesten Sinne meint ‚Kultur‘ [...] die vom Menschen durch die Bearbeitung der Natur mithilfe von planmäßigen Techniken selbst geschaffene Welt der geistigen Güter, materiellen Kunstprodukte und sozialen Einrichtungen. Dieser weite Begriff der Kultur umfasst die Gesamtheit der vom Menschen selbst hervorgebrachten und im Zuge der Sozialisation erworbenen Voraussetzungen sozialen Handelns, d. h. die typischen Arbeits- und Lebensformen, Denk- und Handlungsweisen, Wertvorstellungen und geistigen Lebensäußerungen einer Gemeinschaft.“ Siehe auch etwa Aleida ASSMANN, *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen* (= Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik, Bd. 27), Berlin 2011, S. 13 f.

Handelns – *facere, agere* und *negotari*.¹³¹ Das literarische „Machen“ (*facere, ποιεῖν*), dessen Erzeugnisse etwa die Poetologie untersucht, und das kommunikative sprachliche Tun (*agere* und *negotari, πράττειν*), dem sich zum Beispiel die linguistische Pragmatik widmet, sind, so betrachtet, nichts Anderes als interrelierte Dimensionen menschlichen Verhaltens, mit dem die Akteure subjektiven Sinn – das heißt: Bedeutung und Zweck – verbinden: Formen des Handelns entsprechend Max Webers Minimaldefinition.¹³²

Dass Weber diese Definition mit Blick auf die nähere Bestimmung des sozialen Handelns und auf die Soziologie formulierte, bedeutet nicht, dass sie nur beziehungsweise primär in diesem Kontext und mit dieser beziehungsweise mit literatursoziologischer oder soziolinguistischer Blickrichtung verwendet werden kann. Die Dimension des Handelns stärker zu fokussieren impliziert ebenso wenig, das Proprium der Philologie – das Schrifttum – zur Nebensache zu erklären.¹³³

Vielmehr bedeutet es grundsätzlich und zunächst ganz allgemein,

1. Schriftwerke als Ergebnisse kulturbedingten und kulturbildenden (kurz: kulturellen) Handelns und in diesem spezifischen Sinn als Kulturgegenstände zu betrachten,
2. dabei davon auszugehen, dass die Relation zwischen kulturellem Handeln und Kulturgegenstand nicht rein beliebig beziehungsweise zufällig und darum (zumindest bis zu einem gewissen Grad) bestimmbar ist,

131 Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Teilband 10, Sp. 374.

132 Max Weber definiert „Handeln“ bekanntlich als „[...] menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) [...], wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden [...]“ (Max WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft* [= Die Zweitausendeins Klassiker-Bibliothek], Frankfurt am Main 2010, S. 3), wobei „Sinn“ einerseits den Zweck der Handlung, andererseits ihre Bedeutung meint, beide aus der Perspektive des Handelnden (auch: „Akteurs“) betrachtet. Dieses Begriffsverständnis stellt durchaus stärker als etwa der Praxisbegriff die Aspekte der Intentionalität und der Rationalität in den Vordergrund, aber impliziert nicht, dass das Handeln auf diese Aspekte reduzierbar bzw. stets nur intentional und rational sei (mit anderem Schwerpunkt, aber in die gleiche Richtung Christian von SCHEVE, *Emotionen und soziale Strukturen*, Frankfurt et al. 2009, S. 182). Dass das Nichtintentionale, das aus Gewohnheit Erwachsende, das Irrationale und das Unreflektierte bzw. auch das individuelle oder kollektive Unbewusste stets beim Handeln eine Rolle spielen können und häufig auch tatsächlich spielen, das wird durch Übernahme des Weber'schen Kategorienverständnisses weder gelehnet noch automatisch in den Hintergrund verwiesen. Ebenso wenig impliziert diese Handlungskategorie per se ein Primat der Akteure und eine Unterordnung der Wirkungs- und Deutungsaspekte bei der Analyse einzelner Formen des Handelns bzw. konkreter Handlungen.

133 Aus diesem Grund wurde der Handlungsbegriff in den 1960er- und 1970er-Jahren nicht nur in der Literatursoziologie, sondern auch in der Rezeptionsästhetik immer mal – allerdings textzentriert und auf vom zeittypischen Spannungsverhältnis zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik geprägte Weise – verwendet, siehe z. B. Karlheinz STIERLE, *Text als Handlung* (= Uni-Taschenbücher, Bd. 423), München 1975.

3. jedes Schriftwerk somit Spuren¹³⁴ kulturellen Handelns trägt, durch deren Betrachtung Einblick in seine Kulturbedingtheit und kulturbildende Wirkung gewonnen werden kann.

Die Relation zwischen Handeln und Ergebnis, Spur und Handeln ist freilich, zumal bei jenen Schriftwerken, die traditionell zum Kerngegenstandsgebiet der Philologie gehören, vulgo bei der dichterischen beziehungsweise expositorischen Literatur, außerordentlich vielfältig und komplex. Aber sie ist nicht rein beliebig oder zufällig und darum bestimmbar und beschreibbar.

Einen Zugang eröffnet die an sich banale, aber darum nicht weniger bedenkenswerte Überlegung, dass Schriftwerke nicht ausnahmslos,¹³⁵ aber in der Regel primär der Notation, Aufbewahrung und Vermittlung „aufgeschriebene[r] Sprache“¹³⁶ dienen, woraus keine „grundständige Sekundarität der Schrift“¹³⁷ folgt, wohl aber eine zu beachtende kulturelle Zweckbestimmung. Daraus leitet sich die Möglichkeit ab, solche Schrift-

134 In eine ähnliche Richtung, aber mit primärer Fokussierung der Materialität und nicht des Handelns, gehen auch Überlegungen, die im Rahmen des SFB 933 *Materiale Textkulturen* angestellt werden, siehe Thomas MEIER, Michael R. OTT, Rebecca SAUER (Hg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken* (= *Materiale Textkulturen*, Bd. 1), Berlin, München, Boston 2015, dort v. a. Michael R. OTT, Sarah KIYANRAD, *Geschriebenes*, S. 157–168, zum Begriff „Geschriebenes“: „Weil nun das, was geschrieben steht, von einem Akteur (oder mehreren Akteuren) mit bestimmten Werkzeugen auf bestimmten Materialien und in bestimmten räumlichen Kontexten angebracht wurde, sind diese Faktoren dem substantivierten Partizip als Spur ‚ingeschrieben‘. Die Entscheidung (sofern sie bewusst getroffen wird), den Begriff des ‚Geschriebenen‘ zu verwenden, ist deshalb eine Entscheidung für diese Spur zu Akteuren, Materialien und Kontexten – und eine Entscheidung gegen angrenzende Begriffe wie Schreiben, Schrift und Text. Das heißt nun nicht, dass diese Begriffe nicht jeweils eine wichtige Funktion übernehmen und es soll auch nicht vorgeschlagen werden, in Zukunft nur noch vom Geschriebenen zu sprechen. Vielmehr geht es in unseren Überlegungen darum, eine grundlegende Reflexion zu den Funktionen, zur Leistungsfähigkeit und zur theoretisch-methodischen Positionierung des ‚Geschriebenen‘ anzustoßen; eine Reflexion, die bislang, soweit wir sehen, nicht geleistet wurde“, S. 157 f. und weiter unten an gleicher Stelle: „In Abgrenzung zum Geschriebenen bezeichnet das *Schreiben* eine Tätigkeit, ein aktuelles Tun und einen Prozess, an dem Akteure beteiligt sind, zu beschreibende Materialien sowie in aller Regel Werkzeuge, mit deren Hilfe geschrieben wird.“

135 Etwa Figurengedichte, Kalligramme oder Mallarmés *Un coup de dés* sind bekanntlich nur als Notation aufgeschriebener Sprache nicht angemessen zu würdigen.

136 Peter KOCH, *Schrift, Medien, Kognition* (= *Probleme der Semiotik*, Bd. 19), Tübingen 1997, S. 58.

137 Sybille KRÄMER, ‚Operationsraum Schrift‘: Über einen Perspektivenwechsel in der Betrachtung der Schrift, in: Gernot Grube, Werner Kogge, Sybille Krämer (Hg.), *Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine* (= *Reihe Kulturtechnik*), München 2005, S. 23–60, hier S. 24, weist zu Recht auf die Zeitgebundenheit der humanistischen Aristoteles-Interpretation hin, auf der diese Annahme wesentlich gründet.

werke als sprachliche Artefakte – Kulturgegenstände besonderer Art – zu untersuchen, die einerseits in Anwendung von verschiedenen Kulturtechniken, Instrumenten und Materialien, andererseits und im Zusammenhang damit unter Verwendung – Auswahl und Verkettung – von sprachlichen Zeichen hergestellt werden.

Chresis

Den Aspekt der Verwendung zu fokussieren, muss keine Rückkehr zu einem strukturalistisch modifizierten philosophischen Realismus oder Materialismus bedeuten, der sprachliche Zeichen reifizierend gleichsam als Ziegelsteine beziehungsweise Maurerkellen behandelt. Ebenso wenig beinhaltet es zwangsläufig, die Betrachtung der sogenannten „schönen Literatur“ auf pragmatische oder utilitäre Aspekte zu reduzieren. Vielmehr bedeutet es hier, neben – nicht statt – den Dimensionen (wie Form und Bedeutung, Usus, Poetologie, Überlieferung und Filiation), die traditionell von der Philologie untersucht und jenen (wie Semiose, Praxis, Diskurs, Materialität, Performativität, Raum), die von der Sprach- und Literaturwissenschaft (in zunehmender Hinwendung zur Kulturwissenschaft und Zusammenarbeit mit anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen) erschlossen wurden und werden, eine weitere stärker als bisher zu fokussieren, die sich konzeptuell mit Hilfe eines alten Ausdrucks fassen lässt: die Chresis.

Das Wort wird allerdings zu diesem Zweck neukonzeptualisierend entlehnt und nicht historisch verwendet.¹³⁸ Klassische Philologen und Kenner der (früh)christlichen Exegese

138 Siehe Christian GNILKA, *Chrêsis. Die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der antiken Kultur*. Bd. 1: Der Begriff des „rechten Gebrauchs“, Basel 2012, Erstausgabe Christian GNILKA, *Chrêsis. Die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der antiken Kultur*. Bd. 1: Der Begriff des „rechten Gebrauchs“, Basel 1984; Christian GNILKA, *Satura tragica. Zu Juvenal und Prudentius*, in: *Wiener Studien: Zeitschrift für Klassische Philologie, Patristik und lateinische Tradition* 103 (1990), S. 145–177; Christian GNILKA, *Die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der antiken Kultur*. Bd. 2: *Kultur und Conversion*, Basel 1993; Christian GNILKA, *Die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der antiken Kultur*. Bd. 9: *Sieben Kapitel über Natur und Menschenleben*, Basel 2005. Dass Gnilka angesichts der perspektivischen Verkürzungen des Verstandes, die vor allem auch durch die Rezeption von Hans Blumenbergs Philosophie zu Etikettierungen des Umgangs mit griechisch-römischem Kulturgut im Christentum als „Umnutzung“ und „Umbesetzung“ geführt haben (siehe GNILKA, *Der Begriff des rechten Gebrauchs* (wie diese Anm.), etwa S. 42 f.), die Historisierungsnotwendigkeit beim Umgang mit der Kategorie des „rechten Gebrauchs“ sehr betont, ist gerade aus romanistischer Sicht verständlich, hält sich doch vor allem auch in diesem Fach die dichotomische Behandlung von „Mittelalter“ und „Renaissance“ einerseits, „Antike“ und „Mittelalter“ andererseits, besonders hartnäckig und ist darum alles, was historisches Bewusstsein beeinträchtigen könnte, mit besonderer Vorsicht zu betrachten. Dennoch kann die Reflexion nicht gleichsam in Schanzen verharren, sondern muss gleichermaßen die theoretisch-methodologische Entwicklung vorantreiben und die historische Tiefenwahrnehmung befördern.

mag die Neukonzeptualisierung überraschen. Versöhnen möge sie der Gedanke, dass auch die Neuverwendung sprachlichen Guts die Verbindung zur Antike lebendig hält und die Beschäftigung mit ihr – hier also auch wieder ein breiteres Interesse dafür, was *χρῆσις* (*chrēsis*) einst bedeutete – befördert, wenn sie das Erlangte nicht vernachlässigt.¹³⁹

Im Altgriechischen verweist *χρῆσις*, wenn wir das Bedeutungsspektrum des Ausdrucks zusammenfassend betrachten und als Ausgangspunkt für die Entlehnung nehmen, zum einen auf die Verwendung und den Gebrauch einer Sache („employment, use made of a thing“)¹⁴⁰ und schließt dabei die Aspekte des Gebrauchs beziehungsweise der Verwendung und der Gepflogenheit samt der Kompetenzen, die es ermöglichen und befördern („practice“), sowie der Vorteile („advantages“) und/oder dem Nutzen

Dass die einfache Transposition von antiken Kategorien in die Moderne dabei freilich Möglichkeiten eröffnet, aber auch rasch an Grenzen stoßen lässt, zeigt etwa Joséphine Jacquiers Versuch, den historischen *chrēsis*-Begriff als Beschreibungskategorie zur Betrachtung von Charles Baudelaires *Fleurs du mal* zu verwenden, siehe Joséphine JACQUIER, *Fragmentierte Antike* (= Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften: Neue Folge: Reihe 2, Bd. 129), Heidelberg 2010. Foucaults Verwendung der Kategorie *chrēsis* in Michel FOUCAULT, *Histoire de la sexualité*, Paris 1976, ist wiederum eng von der Frage geleitet, „quel est le mode d’assujettissement qui est impliqué dans [la] [...] problématisation morale de la conduite sexuelle?“ (ebd., S. 72). Damit geht eine spezifische perspektivische Begrenzung des Kategorienverständnisses einher: „La réflexion morale sur les *aphrodisia* tend beaucoup moins à établir un code systématique qui fixerait la forme canonique des actes sexuels, tracerait la frontière des interdits et distribuerait les pratiques de part et d’autre d’une ligne de partage qu’à élaborer les conditions et les modalités d’un ‚usage‘: le style de ce que les Grecs appelaient la *chresis aphrodision*, l’usage des plaisirs. L’expression courante *chresis aphrodision* se rapporte, d’une façon générale, à l’activité sexuelle (on parlera ainsi des moments de l’année ou de l’âge de la vie où il est bon de *chresthai aphrodisiois*). Mais le terme se rapporte aussi à la manière dont un individu mène son activité sexuelle, sa façon de se conduire dans cet ordre de choses, le régime qu’il se permet ou s’impose, les conditions dans lesquelles il effectue les actes sexuels, la part qu’il leur fait dans sa vie“ (ebd., S. 72 f.).

139 Dass nicht nur Platon und nach ihm Aristoteles dem „rechten Gebrauch“ der Worte hohe Bedeutung beimaßen, sondern die *Chrēsis* – diese Schreibweise ist hier dem Bezeichneten des altgriechischen Ausdrucks vorbehalten, während „Chresis“ die Neuentlehnung bezeichnet – zu einer kräftigen Wurzel der christlichen Gelehrsamkeit wurde, hat Christian Gnilka durch Sammlung zahlreicher einschlägiger Stellen gezeigt. GNILKA, *Chrēsis* (wie Anm. 138) und GNILKA, *Der Begriff des rechten Gebrauchs* (wie Anm. 138), insbes. S. 47 f., 121, 140–142. Die zweite Ausgabe berücksichtigt zumindest durch Erwähnung der entsprechenden Publikationen in den Fußnoten einschlägige Forschungsentwicklungen nach der Erstveröffentlichung von 1984. Die Relation zwischen Chresis und *Chrēsis* könnte, einfach zusammengefasst, als Ober-/Unterbegriffsrelation bezeichnet werden. Aus handlungstheoretischer Sicht kann die *Chrēsis* jedenfalls, soweit die erste Einschätzung auf der Grundlage von Gnilka ergibt, als spezifische Ausprägung der Chresis beschrieben und untersucht werden.

140 Hier und im unmittelbar Folgenden wird in Klammern jeweils aus Liddell-Scott-Jones, *A Greek-English Lexicon* (LSJ) zitiert.

(„usefulness“) ein, die man aus Gebrauch, Verwendung und Gepflogenheit bezieht. Mit dieser ersten Wortbedeutung ist die zweite verbunden, die auf jene Familiarität und Vertrautheit („intimacy, acquaintance“) abhebt, die sich bei häufigem Gebrauch einer Sache und Umgang mit ihr einstellt – τὰ ἐν χρήσει bezeichnet dementsprechend „familiar objects“, vertraute Gegenstände.

Davon ausgehend kann Chresis in Bezug auf die Sprache zunächst einmal verwendet werden, um den konkreten Gebrauch von Worten und/oder die Art und Weise ihrer Verwendung durch einen Autor – beziehungsweise in einer Äußerung – einschließlich¹⁴¹ des Vorteils und Nutzens, der durch diesen Gebrauch entsteht, zu bezeichnen. In Hinblick auf die Relation zwischen Kollektivem und Individuellem war altgriechisch *χρήσις* freilich polyvalent, konnte gleichermaßen, ohne nähere Bestimmung und Unterscheidung einen überindividuell bestehenden sprachlichen beziehungsweise kommunikativen Gebrauch und/oder die für einen Autor, ihm und nur ihm eigene, gegebenenfalls in einem Werk spezifische Ausdrucksweise bezeichnen. Die moderne Wortentlehnung verwendet „Chresis“ auf speziellere Weise und bezeichnet damit – allgemein und formelhaft ausgedrückt – das Spannungsverhältnis zwischen Einzelverwendung(en) eines Ausdrucks und Bedeutung, Usus, Praxis beziehungsweise Diskurs¹⁴².

Mit dieser Begriffs(neu)bildung entsteht die Möglichkeit einer Neubetrachtung der Relation zwischen Schrifttum und Kultur. Sie beginnt mit der Rückbesinnung auf etwas bereits Bekanntes, aber darum nicht weniger Bedenkenswertes: „Verwendung“ beinhaltet im Bereich der sprachlichen Kommunikation vor allem auch die Auswahl, Kollokation und Verkettung (in einem Wort: die „Plexis“¹⁴³) von sprachlichen Zeichen in Äußerungen, mit denen die Akteure (inter-)subjektiven Sinn verbinden – Zweck und Bedeutung. „Bedeutung“ verweist dabei hier einerseits auf Bedeutsamkeit, (Ge-)Wichtigkeit, und bezeichnet andererseits ein kulturbedingtes und kulturbildendes Konstrukt, mit dem die Akteure sprachlicher Kommunikation ohne Ansehen philosophischer Probleme täglich Umgang pflegen, nur gelegentlich auf Hilfsmittel (Wörterbücher, Lexika etc.) zurückgreifend, deren Hauptzweck – mit Saussure gesprochen – die Re-Konstruktion der Relation zwischen dem *signifiant* und dem semiologisch nicht zufällig „mentales Bild“ (*image mentale*) genannten *signifié* ist, das heißt: Zwischen dem Laut-Bild und dem stummen, arbiträr und konventionell damit verbundenen kulturellen Gepäck sprachlicher Zeichen.

141 „Einschließlich“ bedeutet nicht, dass die Aspekte des Nutzens und des Vorteils automatisch gegeben sind bzw. stets im Vordergrund stehen, oder bei der Betrachtung ins Zentrum gestellt werden, sondern lediglich, dass sie eingeschlossen sein können und dann angemessen zu berücksichtigen sind.

142 „Diskurs“ hier im Sinn Michel Foucaults, nicht in einem aus der Rezeption seiner Theorien hervorgegangenen Sinn.

143 Die Neuentlehnung soll hier vor allem die grundsätzliche Verschiebung des Betrachtungsfokus vom Ergebnis („Text“) auf das Handeln deutlich machen.

Ebenso bedenkenswert: Die (im oben genannten Sinn) „Bedeutung“ von sprachlichen Zeichen kann – auch eine wichtige Kulturtechnik – an eng gefasste Definitionen, streng geregelten Usus, klare Normen und/oder festgefügte, bestimmende Diskurse (hier: im Sinn Foucaults) gebunden werden. Dennoch bleibt die konkrete, augenblickliche Verwendung selbst im sehr restriktiv geregelten Fall letztlich frei und kann allenfalls ante factum (etwa durch Präzepte, Normen, Vorgaben) beziehungsweise post festum (durch Erfolg und Misserfolg und/oder durch Kontrollmaßnahmen und -instanzen wie Zensur, Gesetz, Institutionen ...) geregelt werden; kaum in actu. Dass sprachliche Zeichen abseits der Vorschriften, der Praxis, des Usus und des Diskurses zumindest im Denken verwendet werden, lässt sich ebenso wenig verhindern, wie sich garantieren lässt, dass ein Gedachtes nirgends Spuren hinterlässt, die jemand doch einmal entdecken wird – *gedanke niemen gevâben kan*.¹⁴⁴

Aber das Spannungsgewebe, das „Bedeutung“ und „Verwendung“ verbindet, erschöpft sich nicht in dialektischen Dynamiken von Regelung und Transgression, Tradition und Innovation, oder dergleichen. Spielräume des Handelns und Spannungen zwischen Bedeutung und Verwendung entstehen zum Beispiel schon allein dadurch, dass sehr vertraute, altbekannte Ausdrücke beziehungsweise Ausdrucksweisen wie vielverwendete, sogenannte „abgedroschene“ sprachliche Bilder gerade in dem Maße, in dem ihre Bedeutung eben allgemein vertraut, altbekannt, selbstverständlich erscheint und sie in eine konkrete Äußerung ohne besondere Intention und/oder Reflexion eingefügt werden, nicht im Detail auf die Kompatibilität dieser Einzelverwendung mit der eingebürgerten Bedeutung, mit dem Usus, mit der Praxis beziehungsweise gegebenenfalls mit einem einschlägigen Diskurs hin überprüft, hinterfragt und gegebenenfalls wiederum reflektiert werden.¹⁴⁵

Michel Foucault wurde nicht müde zu betonen und tat es bisweilen in zugespitzter Form, aber nicht grundlos: Diskurse entfalten in der und über die *énonciation* – das Sich-Äußern – und ihr Ergebnis, die Äußerung (*énoncé*), eine Macht, die bis hin zur Unmöglichkeit reichen kann, etwas zu denken.¹⁴⁶ Aber Diskurse – auch das hat Foucault immer wieder gezeigt – sind eben selbst dann, wenn sie einmal konkurrenz-, ausnahme- und widerspruchslös walten, nicht Institutionen, Mechanismen, Mächte und Kräfte, die unmittelbar jede einzelne Verwendung eines Ausdrucks beziehungsweise einer Ausdrucksweise bestimmen oder regeln. Ebenso wenig – auch darauf haben die

144 Wilhelm GRIMM, Vridankes Bescheidenheit, Göttingen 1834, S. 115, V. 17.

145 Siehe dazu Dina DE RENTIIS, Interfigurationen. Erzählen als „peinture“ und „résurrection“ bei den „historiens romantiques“ und bei Émile Zola (= Romanische Literaturen und Kulturen, Bd. 5), Bamberg 2012, aber z. B. auch indirekt, mit Bezug auf die *Ilias*, Caroline E. ALEXANDER, Appeals to Tradition in the Iliad. With particular reference to Achilles, New York 1991.

146 Paradigmatisch ist Michel FOUCAULT, Les Mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines, Paris 1966, S. 7.

Diskursanalyse und die Dekonstruktion immer wieder mit gutem Grund verwiesen – sind sie lückenlos, im Gegenteil: kein Diskurs und kein *logos* ohne Risse, Brüche, Diskontinuitäten.

Spuren des Handelns

Das hat auf der Ebene des Handelns eine bedenkenswerte Konsequenz: Gerade in dem Maße, in dem ein Diskurs selbstverständlich waltet und/oder ein Ausdruck oder eine Ausdrucksweise selbstverständlich auf der Grundlage beziehungsweise vor dem Hintergrund eines waltenden Diskurses verwendet wird, gerade in diesem Maße nimmt tendenziell auch die Notwendigkeit ab, die Kompatibilität der konkreten Einzelverwendung dieses Ausdrucks mit dem implizit waltenden Diskurs zu (über)prüfen, zu hinterfragen, bewusst zu steuern. Konkret formuliert: Reflexionen und Intentionen können im Einzelnen grundverschieden sein – der eine mag in der eigenen Rede das Walten eines Diskurses gar nicht erst erkennen, während der andere bewusst und möglichst genau seine Rede entsprechend diesem Diskurs gestaltet; beide können auf der Ebene des Handelns gerade aus diesen Gründen Eines gemeinsam haben: Sie verwenden einen Ausdruck oder eine Ausdrucksweise, dessen beziehungsweise deren Bedeutung ihnen eben vor dem Hintergrund und im Rahmen dieses Diskurses vollkommen vertraut, selbstverständlich, klar ist, ohne hinterfragend-kritische Aufmerksamkeit und lassen dabei zum Beispiel etwas unerwähnt oder unverwendet, was ihnen wiederum selbstverständlich ist, oder spielen nur ganz im Vorbeigehen darauf an.¹⁴⁷ Dadurch entstehen immer wieder Unschärfen, Verwerfungen, kleinste Lücken – Spuren kulturbedingten und kulturbildenden Handelns, die dem Ergebnis, der Äußerung, durch Betrachtung der Auswahl, Kollokation und Verkettung der sprachlichen Zeichen, aus denen sie zusammengesetzt wird, in dem Maße abgelesen werden können, in dem die Zusammensetzung als solche bestimmbar und analysierbar ist.

Ergänzendes Ähnliches lässt sich in Bezug auf Praxis und Usus beobachten. Gewohntes beziehungsweise routiniertes (sprachliches beziehungsweise kommunikatives) Handeln geht mit Selbstverständlichkeit und mit fehlender Notwendigkeit, im Detail zu reflektieren oder auch nur kritisch aufzumerken, einher. Aber auch sonst ist eine lückenlose, nichts herausfilternde, alles gleichermaßen scharfstellende Reflexion und Intentionalität beim (sprachlichen) Handeln genauso wenig möglich wie eine lückenlose Äußerung. Letzteres kann nicht genug unterstrichen werden. Es geht dabei nicht um ungenaues Denken und Sprechen, um Automatismen, Aufmerksamkeitsdefizite

¹⁴⁷ Diese Art von Dynamik erfordert eine sehr detaillierte Betrachtung, die sich nicht auf wenigen Seiten demonstrieren lässt. Als Illustrationsbeispiel könnte die Analyse im ersten Teil von *DE RENTIIS*, Interfigurationen (wie Anm. 145), darin insbesondere zusammenfassend S. 89 f., dienen.

oder sonstige Mangelerscheinungen des reflektierten Denkens und gestalteten Redens, sondern um eine konstitutive Eigenschaft der (sprachlichen) Signifikation: ihre Umbratilität.¹⁴⁸ So wie Gesagtes (/Gezeigtes) immer mit Ungesagtem (/Ungezeigtem) konstitutiv einhergeht und schon die Wahl eines Zeichens die Nicht-Wahl eines anderen konstitutiv beinhaltet, so impliziert das Reflektierte konstitutiv das Unreflektierte, das Reflektierte das Vertraute, darum Selbstverständliche und deshalb im Einzelfall nicht Betrachtungsbedürftige.

Aus all dem ergeben sich fortwährend kleinste Spannungen, feine Risse und Verwerfungen, die, so unmerklich und konsequenzenlos sie im Unmittelbaren auch sein mögen,¹⁴⁹ dennoch beständig minimale Verschiebungen in der Relation zwischen Einzelverwendung und Bedeutung, Usus, Praxis beziehungsweise Diskurs erzeugen, und zwar nicht nur intentionale, oder reflektierte, sondern auch eigendynamische und gegebenenfalls zufällige, im Zusammenspiel von Intention und stiller Annahme, von bewusster Reflexion und unreflektierter Verwendung zum Tragen kommende.

Nicht ausschließlich, aber vor allem solche Spuren sucht der Ansatz, von dem hier die Rede ist. Er wurzelt in der Philologie und arbeitet mit den technischen Instrumenten der *digital humanities*, ist aber keine Ausprägung der Mutterdisziplin, sondern eine Weiterentwicklung durch Perspektivenwechsel. Sein Hauptaugenmerk gilt dem kulturellen Handeln und dabei der Chresis im oben genannten Sinn, deshalb könnte er den Namen „Chresiologie“ tragen. Sein Ausgangspunkt ist die Untersuchung der Komposition (Auswahl, Kollokation, Verkettung) und Verschriftlichung sprachlicher Äußerungen als Spuren und Ergebnisse kulturbedingten und kulturbildenden Handelns. Sein Hauptweg geht nicht von (etwa soziologischen, psychologischen, linguistischen) Prädefinitionen des Handelns hin zur Anwendung im Bereich der Philologie, sondern

148 Man denke hierbei nicht an Thomas Manns Goethe und seine Selbstdarstellungskunst, sondern, wenn man schon nach sprachbildlichen Bezugspunkten für diese Begriffsprägung sucht, zum Beispiel an Ciceros im Schatten geschützt blühenden Gewächse des (philosophischen, sprachlichen) Denkens und an das Potential, anders zu reden als auf dem Marktplatz, das sie bergen (siehe Cic. de orat. 1.34.157 und Cic. orat. 19.64). Den strukturellen Bezugspunkt der Begriffsbildung bildet aber natürlich nicht Cicero, sondern Michail Bachtin, allerdings mit einem unbedingt zu beachtenden Unterschied: Anders als „Dialogizität“ bezeichnet „Umbratilität“ keine Eigenschaft des sprachlichen Zeichens, sondern eine der Signifikation als Form des Handelns.

149 Gerade in dem Maße, in dem eine Rede innerhalb eines festgefühten Diskurses bzw. gemäß einer routinierten Praxis gehalten wird, können auch Leser bzw. Zuhörer, deren Diskurs- und Praxishorizont mit dem der Rede übereinstimmt, eventuelle Risse, Diskontinuitäten und Verwerfungen – gleichsam wie Tippfehler – unmittelbar und ohne spezielle Reflexion füllen bzw. glätten, durch ihr Wissen, „wie es gemeint ist“, die genaue Wahrnehmung dessen, was tatsächlich gesagt wurde, im Sinn des Ersetzens überschreibend. Wird der Diskurs nicht geteilt bzw. ist die Praxis fremd, dann gelingt solches Ergänzen bzw. Modifizieren nicht und der Riss fällt leichter auf.

entwickelt im Zusammenspiel von Heuristik und Explanatio die theoretischen Grundlagen, den Rahmen und das Instrumentarium, um die vielfältigen und komplexen Formen des kulturellen Handelns, deren Spuren sich in Schriftwerken erkennen lassen, zu identifizieren, zu beschreiben und zu untersuchen.

Einen ersten Eindruck davon, wie eine solche Betrachtung in fieri aussehen kann, sollte der Hauptteil dieser Schrift vermitteln¹⁵⁰ und an konkretem Gegenstand zeigen, dass die Chresologie zwar die Theorien und Modelle des Handelns, die etwa in der Philosophie, der Soziologie, der Psychologie, der Semiotik und Linguistik entwickelt wurden und werden, berücksichtigen muss, aber ein eigenes Nachdenken über das kulturelle Handeln benötigt, das vier Grunddimensionen integrativ betrachtet – die materiale, die instrumentale, die finale und die akteuriale – und mindestens zwei Vermittlungs- und Vernetzungsdimensionen: Sinn (das heißt: Bedeutung und Zweck) und Kommunikation.¹⁵¹

Linguistic turn, cultural turn, iconic turn, spatial turn ... das gegenwärtige Zeitalter kennt schon so viele *turns* – soll hier unter Rückgriff auf uralte Begriffe und schon lang bekannte Kategorien ein weiterer angestoßen werden? Jedenfalls soll ein Floh ins Ohr der Philologen gesetzt werden: Jeder dieser *turns* hat den Blick auf eine Dimension der Kultur gelenkt, die der „Mensch“ sich „macht“ und die ihn dabei wiederum zu dem „macht“, was er seinem Selbstverständnis entsprechend ist. Die Zeit ist gekommen, dieses vulgo „machen“ Genannte, das kulturbedingte und kulturbildende Handeln – *agere, facere* und *negotari* – zusammenschauend zu betrachten. Es ist Zeit für einen Rundblick, nicht mit dem Anspruch auf Verkündigung neuer Wahrheiten, sondern mit dem Ziel der zeitgemäßen Fortsetzung langer Arbeit an einer *philologie plus large et plus humaine*.

150 Zwei weitere, ganz anders geartete Beispiele findet man in DE RENTIIS, *Interfigurationen* (wie Anm. 145) und Dina DE RENTIIS, *Figur und Psyche. Neudefinition des Unheimlichen* (= *Romanische Literaturen und Kulturen*, Bd. 7), 2. Aufl. Bamberg 2016 (Erstausgabe 2013).

151 Die akteuriale Dimension beinhaltet unter anderem (und vor allem) die Aspekte der Motivation und der Volition, die finale Dimension den Aspekt der angelegten Wirkungen. Die vier Grunddimensionen sind eng miteinander verbunden, aber analytisch trennbar.